Nr. 278. Siegen, Mittwoch, den 28. November 1900. 12. Jahrgang.

Mit Gott für Kaiser und Reich!

Das Volk.

Die Zeitung „Das Volk“ erscheint an jedem Wochentage abends. **Bestellungen** sind bei dem **entsprechenden Postamte** (Nr. 7728 der Zeitungsliste) oder beim **Landbriefträger** anzubringen. Bestellungen für **Siegen** nimmt außer der Post die Geschäftsstelle entgegen. Preis **vierteljährlich** für die **Stadtabonnenten M. 1,25** frei ins Haus 40 Pfg. mehr, für alle **Postabonnenten M. 1,35** frei ins Haus 40 Pfg. mehr.

Siegen:
Schriftleitung und Geschäftsstelle: Sandstraße 18.
Fernsprech-Anschluß Nr. 205.
Berlin:
Redaktion: NW Klopstockstraße 7.

Durch die Zeitung „Das Volk“ finden **Anzeigen weiteste Verbreitung** im kauffähigen Publikum des ganzen Reiches. **Preis** der **5 gespaltenen** Petitzeile für die Provinzen Rheinland und Westfalen, Hessen-Nassau und das Großherzogtum Hessen **10 Pfg.**; für das übrige Reich **25 Pfg.** Aufträge sind gefälligst der **Geschäftsstelle** oder durch ein **Anzeigen-Vermittelungs-Geschäft** zu erteilen.

Christl.-soziale Partei,
Verein Berlin.

Freitag, den 30. November 1900, abends 8 Uhr,

Große Versammlung

in der Ton-Halle, Friedrichstraße 112.

Thema:

„Die Sozialdemokratie und die Boxer.“

Referent:

Herr Reichstagsabgeordneter Hofprediger a. D. Stöcker.

Die Mitglieder werden gebeten, vollzählig zu erscheinen und Freunde mitzubringen. — Damen haben Zutritt.

Wir bitten unser Partei-Organ **„Das Volk“** bei der Post zu abonnieren, **weil nur darin unsere Parteinachrichten** bekannt gegeben werden.

J. Auftr.: **Wartenberg.**
Das Bureau der christl.-soz. Partei, Verein Berlin, Gräfestr. 76.

Berliner Brief.

Berlin, 25. November.

Ein stiller Tag nach einer durchkämpften Woche. Selbst für den „Totensonntag“ aber läßt der „Vorwärts“ keine Ruhe. Er ist ergrimmt, daß vor den Berliner Kirchhöfen heute von freien Kräften eine halbe Million Predigten verteilt worden. Er sieht dahinter im rührenden Einverständnis mit der jüdischen Volkszeitung Stöckersche Agitation, die sich „zum Aergernis vieler breit macht“ und „an den Leidenschaften zerrt“. Er findet es „unziemlich, die Leute, welche das Andenken ihrer teuren Verstorbenen ehren wollen, für Angelegenheiten zu animieren, die ihnen . . . vielfach unsympathisch sind.“ — Tausenden haben die bekannten Pfennigpredigten Trost gebracht. Manch einer hat durch sie wieder gelernt an die Ewigkeit zu denken und es wieder mit dem fröhlichen Glauben zu versuchen. Diesmal sprach die Predigt von der großen Schar vor dem Throne des Lammes. Aber dem gesinnungstüchtigen Redakteur im „Vorwärts“ ist dieses christliche Zeugnis ein Aergernis. Fürchtet er, daß auch mancher seiner Leser solche Predigt in die Hand nehmen und verbotene Gedanken daraus schöpfen könnte? Es ist ja wahr, der Unglaube der sozialdemokratischen Massen sitzt sehr locker; in Stunden stillen Besinnens ist schon manchem der Zweifel an seinem selbstgewissen Unglauben lebendig geworden; aber sollte die Wirkung solcher Pfennigpredigt durch eine Jahreslektüre des „Vorwärts“ und durch das Geschrei des Dauerredners Hoffmann nicht aufgehoben werden können?

Selbstverständlich hat solche „unziemliche“ Kritik des „Vorwärts“ keinerlei Aussicht auf Befolgung. So weit sind wir noch nicht, daß der Ausbreitung christlicher Gedanken auf christlichen Kirchhöfen gewehrt werden könnte. Es giebt ein Mittel für den zartbesaiteten Redakteur, sich solchen Einflüssen zu entziehen. Mag er sich doch auf dem jüdischen Friedhof oder bei den Freireligiösen begraben lassen. Dort freilich sind die Plätze ausnehmend teuer und — selbst dorthin könnte sich ein Predigtverteiler hinaufwagen. Denn dieses Werk lassen die Christen nicht wieder fahren. So wenig die Missionare China verlassen, obgleich Boxer und Sozialdemokraten es energisch fordern, so wenig werden die Predigtverteiler von ihrem Posten weichen trotz der Hänselei aufgehetzter „Genossen“. Der „Vorwärts“ versteht es gut, mit der Miene eines Edelmanns demagogisch zu wirken. Er giebt die Parole aus, „die frommen Jünglinge“ mit einem „von gelindem Spott getragenen Mitleid“ anzusehen; er giebt seinen Leuten zu verstehen, wie sie die Predigten abweisen sollen: „Was denn das für ein Christentum sei, das sich mit dem Chinakreuzzug identifiziert“ (!), und das „die bekannten Sabbathschändungen zuläßt (!), die an hohen Feiertagen in Kirchen, sowie in königlichen und staatlichen Gebäuden begangen sind.“

Das sind schwache Witze, aber mit Sicherheit werden sie heute von vielen nachgebetet werden. Ein „Vorwärts“-redakteur darf darauf rechnen, auch für seine dümmsten Bemerkungen begeisterte gedankenträge Nachbeter zu finden.

Die Kämpfe der vergangenen Woche haben den „Vorwärts“ auf der Höhe seiner Begabung gefunden. Alle Welt ist sich einig, daß die große sozialdemokratische Aktion nach der alten Kindermelodie verlaufen ist: „Ist ein Jud ins Wasser gefallen, hab ihn hören plumpsen.“ Aber der „Vorwärts“ bläst in die Siegestrompete und schreibt „welthistorische“ Artikel über die Sozialdemokratie, „den Sieger“! — Die ganze naive Selbsttäuschung spiegelt sich in den Worten ihres Oberhäuptlings Singer, der Stöckers Rede gegen Bebel „hochmütig“ nennt. — Diese Gesellschaft denkt wirklich, daß sie schon auf dem Throne sitzen. Sie wollen es passieren lassen, wenn sich die übrigen in Deutschland lebenden Menschen gegen ihre Angriffe verteidigen; aber daß man Männer wie Bebel noch anzugreifen wagt, das ist unerhört. Herr Singer, der Kompagnon des bekannten „Gömmers“ der Konfektionsarbeiterinnen Rosenthal, herrscht in Berlin unumschränkt, darum ist er perplex, wenn ihm einer statt Furcht und Ehrfurcht so ganz andere Empfindungen entgegen bringt.

Es war ein glücklicher Gedanke Stöckers, diesen Leuten mit ihren humanen Boxersympathien die Kommune vorzuhalten. Jeder Christ stimmt Bebel zu, wenn er Grausamkeiten unserer Soldaten scharf abweist. Nur sind grade die Sozialdemokraten wirklich zu allerletzt berechtigt, sich als Prediger der Humanität hinzustellen. Noch heute würden sie mit Begeisterung ihre Scharen zum blutigen Kampf aufbieten, wenn sie nur könnten! Nicht einen Tag würde Singer warten, seine Trabanten zum Sturm auf das Schloß zu hetzen, wenn die kulturwidrigen Kleinkalibrigen nicht musterhaft Ruhe und Sicherheit in der Heimat schützten. So kann ich schlecht das Gefühl los werden, daß diese Prediger des Friedens mit China treffliche Heuchler sind. Auch darin fast „geborene“ Chinesen!

Bebel citiert mit Entrüstung den humorvollen Vers aus dem alten Soldatenliede „König Wilhelm saß ganz heiter“: „Haut sie, daß die Lappen fliegen, daß sie all die Kränke kriegen in das klappernde Gebeine, daß sie ohne zu verschnaufen bis Paris und weiter laufen und wir ziehen hinter drein.“ Darin findet Bebel „Roheit der Gesinnung“! Nun, die deutsche Soldatendisziplin und die deutsche Gutmütigkeit hat durch solche lustige Verse keinen Schaden gelitten. Aber 1872 erschien ein sozialdemokratisches Liederbuch, aus dem Stöcker schon im Kampf gegen Most einige Verse citierte; schade, daß er Herrn Bebel diese Verse nicht im Reichstag noch einmal vorgelesen hat! Die Herren haben offenbar ein kurzes Gedächtnis; es ist auch fatal, daran erinnert zu werden, daß man einst in jungen Jahren einen solchen blutdürstigen ordinären Refrain begeistert gesungen: „Rottet sie aus, die erbärmliche Brut!“ — Das sangen nicht die „Hunnen“ in China, sondern die Sozialdemokraten in Deutschland! Und dem Bourgeois rief man 1872 mit blutgieriger Frivolität zu: „Auch siehst du ein, 's ist unsere Pflicht, um Weltverschönerung zu sehn und nach Laternenschmuck zu spähn!“ — Und Bebels alter Kollege, Most, ließ in seinem „Proletarierliederbuch“ singen: „Hei seht, die Throne fallen ein, die heilgen Stühle zittern, nun brave Männer, drauf und drein!“ Und 78 rief er den Priestern zu: „Macht eure Rechnung mit dem Himmel, eure Uhr ist abgelaufen!“ — Ein würdiger Kollege des Friedensapostels Bebel! — In Köln wurden damals sozialdemokratische Schriften mit Beschlag belegt mit dem Vers: „Durch Blut und Trümmer laßt zum Ziel uns wallen und selbst den Mord nicht scheuen, wenns von nöten!“

Das ist der Geist der Kommune, deren Lobpreis die Sozialdemokratie noch heute singt. Freilich solche deutlichen Verse würde sie heute nicht mehr drucken lassen, weil sie — klüger geworden ist. — Von diesen Sünden der Vergangenheit mögen die Herren heute nichts mehr hören, dann werden sie unruhig und schimpfen! Aber ehe nicht Vollmars Urteil über die Kommune von der Partei angenommen und damit die blutige Technik der Kommune verurteilt ist, eher wird die „humane Partei“ ihren Schatten nicht los werden!

Daran denken sie gar nicht. Mehring schreibt voller Begeisterung, daß damals allerorten sozialdemokratische Massenversammlungen der sozialen Revolution in Paris ihre „huldigende Sympathie“ erklärten. „Die Verleugnung der Pariser Kommune oder doch ihrer Greuel“ zu verlangen, verspotteten die Parteiblätter als „naive Unverschämtheit“. Nach Mehring sind „die wirklichen Greuel von den Feinden der Kommune begangen“; „die Schwäche der Kommune war nicht ihre Unmenschlichkeit, sondern ihre Scheu vor durchgreifenden Maßregeln.“

Und wenn Stöcker ihnen an diesem Bilde ihrer Vergangenheit ihre jetzige Humanität als Heuchelei nachweist, so beschuldigen sie ihn der Unwahrheit. Die Sozialdemokratie habe die Ermordung des Erzbischofs nicht „gepriesen“. — Nun, Most hat triumphierend allen Priestern das letzte Stündlein angesagt, und Lissagaray, der General und Geschichtsschreiber der Kommune, erzählt, mit welcher Begeisterung sich die Kommunards dazu drängten, die Hinmordung der Geiseln zu übernehmen: „Wer will das Peloton bilden?“ „Ich, ich, rief es von verschiedenen Seiten.“ „Jeder stellte sein Recht auf Rache in den Vordergrund.“ Dann geht der „Delegierte der Sicherheitskommission“ (!) die Liste der Gefangenen durch und wählt daraus den Erzbischof, einen Präsidenten, einen Pfarrer und drei Jesuiten. Und Lissagaray schreibt über diesen Mord der Geiseln: „die blinde Gerechtigkeit der Revolution bestraft an dem ersten besten die von seiner Kaste aufgehäuften Verbrechen.“

Nichts verkehrter, als wenn man die Schreckbilder der Kommune zu Polizeigesetzen gegen die Sozialdemokratie ausnutzt. Dadurch wird der Fanatismus gestärkt und die gesunde Entwickelung der Bewegung gehemmt. Aber wenn die Herren, deren Umsturzgelüst nur durch ihre Ohnmacht in Schranken gehalten wird, den Kampf gegen die Boxer zu Deklamationen sittlicher Entrüstung benutzen, dann ist es Zeit, ihnen die Maske herunterzureißen!

Paul Göhre ist in Volksversammlungen jetzt einer der meistredenden Genossen. Er plädiert für die wirkliche Durchführung des Programm-Satzes „Religion ist Privatsache“ und zugleich für „völlige Ablehnung der Partei gegen jede Form von Kirche“. — Das ist recht hübsch radikal gesagt von dem einstmaligen Pfarrherrn. — Ob er schon die Konsequenzen gezogen hat und aus jeder Form von Kirche ausgeschieden ist? — Der Satz „Religion ist Privatsache“ bedeutet dann für diese Art ehrlicher Sozialdemokraten: „ihr könnt für euch glauben was ihr wollt, dürft aber keiner Kirche angehören.“ — Uns kann es recht sein, wenn das nur recht deutlich gesagt wird. Aber bitte recht ehrlich: Das Programm fordert Kampf gegen die Kirche! — Wer zur Kirche gehört, kann kein Sozialdemokrat sein und umgekehrt!

Die christlich-soziale Aufgabe wird dann vielen deutlich werden, die bisher daran vorübergehen: Wir brauchen eine selbständige starke evangelische Kirche!

Mit liebevollem Eifer druckt der „Vorwärts“ sonntäglich den Kirchenzettel der freireligiösen Gemeinde ab. Er giebt sich heute dazu her, ihre Selbstempfehlung, mit der sie für den Austritt aus der Kirche ihre Dienste anbietet, abzudrucken. Zur Zeit herrscht zwischen Redaktion und freireligiöser Gemeinde innige Seelengemeinschaft. Für diese offenbare Begeisterung der Antipfaffen war der alte Liebknecht zu klug und zu ehrlich. Aber wir können nur wünschen, daß diese Seelengemeinschaft sich immer inniger gestaltet. Das klärt!

Eberlin.

Die Wirren in China.

Das diplomatische Korps in Peking hielt am Samstag morgen eine Schlußsitzung ab, in welcher die den Abschluß des Friedensvertrages mit China einleitenden Bestimmungen besprochen und endgültig übereinstimmend festgesetzt wurden. Den Gesandten bleibt noch übrig, die Zustimmung ihrer Regierungen sich zu sichern. Hierauf beginnen die direkten Verhandlungen mit den chinesischen Bevollmächtigten. Ueber die Bedingungen der Regelung der Frage ist nichts bekannt geworden; indessen wird allgemein geglaubt, daß die festgestellten Hauptpunkte im wesentlichen mit denjenigen übereinstimmen, welche schon in der früheren Note angegeben waren, nämlich die Bestrafung der chinesischen Haupträdelsführer, Zahlung von Entschädigungen durch die chinesische Regierung, entsprechend den Schäden, welche die Angehörigen der verschiedenen zivilisierten Staaten erlitten haben, eine dauernde Unterhaltung starker Wachtkommandos zum Schutze der Gesandtschaften in Peking und Besetzung gewisser Punkte zwischen Peking und Taku durch die Mächte. Eine Depesche des New-York Herald meldet aus Washington, daß der deutsche Botschafter von Holleben sich dahin geäußert habe, daß keine Aenderung der Haltung Deutschlands in der chinesischen Frage stattgefunden habe. Deutschland sei ebenso sehr gegen eine Teilung Chinas wie die Vereinigten Staaten. In Deutschland bestehe das Gefühl entschiedener Freundschaft für die Vereinigten Staaten und herzlicher Uebereinstimmung mit dem Bestreben Amerikas, die Wiederherstellung des status quo ante zu sichern. Es bestehe durchaus kein Grund, anzunehmen, daß Deutschland irgendwie weitergehende Zwecke verfolge. Seine Politik von heute sei dieselbe wie die vom Grafen Bülow in der Erklärung vom 10. Juli d. J. mitgeteilte. v. Holleben bemerkte noch, das englisch-deutsche Abkommen sei eine Folgerung aus den in jener Erklärung dargelegten Grundsätzen und stimme auch mit den Prinzipien überein, welche die Vereinigten Staaten so beständig vertreten hätten. Deutschland wünsche Handel zu treiben unter den gleichen Bedingungen, wie die übrigen Mächte. In Deutschland herrsche der Eindruck, daß das Abkommen die Unionstaaten durchaus zufriedenstelle. Keine Macht sei mehr bestrebt als Deutschland, der gegenwärtigen Lage in China ein Ende zu machen.

Der Krieg in Südafrika.

Es ist eine wahre Genugthuung, wenn man hin und wieder hört und liest, daß es auch in England Leute giebt, die den Mut besitzen, offen und ehrlich vor aller Welt zu bekennen, daß der gegen das arme Burenvölkchen unternommene Krieg aller und jeder Gerechtigkeit Hohn spricht. Von den ernsten Christen in England wissen wir ja, daß sie von Anfang an Gegner des Krieges waren, aber sie schwiegen doch meist still und das war ein Fehler. Sie hätten laut und eindringlich ihre Stimme erheben sollen, wie es die Christen aller Länder gethan haben. Der bekannte Philanthrop William Stead veröffentlicht nun soeben einen Aufruf, dem wir folgendes entnehmen: „Zu Anfang des Krieges machte man wenigstens einen Versuch, den Feldzug im Einverständnis mit den Bestimmungen des zivilisierten Kriegsrechts zu führen, die erst wenige Monate vorher im Haag wieder festgestellt und bestätigt waren. Jetzt, im zweiten Jahre des unglückseligen Krieges, wird alle Rücksicht auf völkerrechtliche Vereinbarungen in den Wind geschlagen. Das Gebiet der beiden Freistaaten wird verwüstet. Die Brandfackel hat das Schwert verdrängt. Brennende Hausstätten bezeichnen die Marschlinie der britischen Truppen. Plündern ist an der Tagesordnung, und die Soldaten, welche die unbezähmbaren Bürger in Waffen weder bezwingen, noch gefangen nehmen können, führen einen grausamen Krieg gegen Frauen und Kinder. Obdachlos und nahrungslos irren diese auf dem Felde umher, bis sie dem Hunger und der Kälte erliegen, oder — um einen Preis — sich im Kafferkraal oder im britischen Lager Nahrung verschaffen. Im technischen Sinne mag man einwenden, daß die Bestimmungen des Kongresses im Haag nicht anwendbar sind, weil die Regierung des südafrikanischen Freistaats von der Konferenz ausgeschlossen war. Moralisch ist die britische Regierung, welche die Konvention erst ratifizierte, als der Krieg schon wogte, verpflichtet, der Kriegführung die Schranken aufzulegen, über welche die Mächte sich förmlich einigten. Wenn wir aber finden, daß das britische Heer allen Regeln Hohn bietet, welche die britische Regierung im Einverständnis mit den andern Mächten gewissenhaft zu beobachten sich feierlichst verpflichtet hatte, um dem Kriegselend so weit als möglich zu steuern, dann ist es an der Zeit die Frage aufzuwerfen, ob diese Vergewaltigung aller Zivilisation ohne Widerspruch geduldet werden und ungestraft fortdauern soll. Sollen diese Verbrechen gegen die Menschlichkeit, diese Schandthaten, welche die eigene Regierung im voraus verdammt hatte, etwa später als Präzedenzfälle gelten? Soll der alte, grausame Kriegsbrauch, die gräßliche Verheerung der Pfalz im 17. Jahrhundert, wieder das Kriegsrecht des 20. Jahrhunderts werden? Gegen einen solchen Rückfall in das Barbarentum, gegen diesen verhängnisvollen Versuch, die Uhr des menschlichen Fortschritts wieder auf das siebzehnte Jahrhundert zurückzustellen, muß und soll jedes zivilisierte Volk protestieren. Die Thatsachen sind leider unbestreitbar und unbestritten. Das Zeugnis der britischen Offiziere und Soldaten, die dort im Felde stehen, ist klar und deutlich genug, und wer Bestätigung wünscht, wird sie in den offiziellen Proklamationen der Generale finden.“ — Dieser Engländer hat wenigstens die reine

Wahrheit gesagt, wenn sie auch auf die Kriegführung ohne jeden Einfluß bleiben wird. Die Leute in England, die Schuld sind an dem grausigen Morden in Südafrika, haben keine Gewissen und man kann deshalb auch nicht daran appellieren. Was die Lage auf dem Kriegsschauplatze angeht, so kommen jetzt aus Middelburg ausführliche Berichte über die Kämpfe, die dort stattgefunden haben. Die Stationen von Balmoral und Wilgeriver wurden zu gleicher Zeit angegriffen. Sie liegen ungefähr auf dem halben Wege zwischen Middelburg und Pretoria. In beiden Fällen waren die Buren ziemlich zahlreich. Bei Balmoral waren sie unter dem Befehl des Kommandanten Pretorius, während Kommandant Trichart den Oberbefehl bei Wilgeriver hatte. Der Kampf bei Balmoral dauerte sechs Stunden. Der Platz wurde durch vier Kompagnien gehalten. Die Buren kamen unter dem Schutz der Dunkelheit an die Stellung heran und besetzten einige nicht benutzte Schützengräben. In der Zwischenzeit wurde ein eroberter Vierzehnpfünder und ein Schnellfeuergeschütz auf einem nahebei gelegenen Kopje aufgefahren. Die Geschütze eröffneten bald ihr Feuer und zerstörten das Hotel und den Bahnhof. Die Engländer machten sich sofort zur Verteidigung bereit und beschossen die Schützengräben, in denen die Buren lagen. Als zwei Kompagnien vorgingen, zogen sich die Buren zurück. Die Buren verloren 60 Tote und Verwundete. Zwei englische Offiziere und 30 Mann wurden gefangen genommen. Diese gehörten zu einem Pikett, das von den Buren überrumpelt wurde.

Aus der Reichshauptstadt.

(Von unserem Berliner Mitarbeiter.)

Berlin, 26. Nov. Als wir unseren letzten Brief schlossen, lag die Rede des Reichskanzlers Grafen Bülow zur 12000-Mark-Sache erst in einem kurzen Auszuge vor, der uns zur Aeußerung verschiedener Bedenken veranlaßte. Wir möchten heute nicht unterlassen nachzutragen, daß der später bekannt gewordene Wortlaut jener Rede unsere Bedenken sehr erheblich einschränkt. Graf Bülow hat in der unzweideutigsten Weise betont, daß er gegenüber den sozialen Gegensätzen absolute Unparteilichkeit walten lassen wolle, und zugesagt, daß Mißgriffe, wie sie jetzt vorgekommen, sich nicht wiederholen werden. Dann fügte er hinzu:

„Ich bin überzeugt, daß die Art und Weise, wie dieser Vorfall in die Oeffentlichkeit gebracht worden ist, weniger inspiriert ist von einem löblichen Eifer für das öffentliche Wohl, als von gewissen Tendenzen gegen bestimmte Persönlichkeiten (lebhafte Zustimmung rechts) oder auch vielleicht gegen eine wirtschaftliche Richtung. (Große, andauernde Unruhe.) Intriguen beuge ich mich nicht, und vor unlauteren Machenschaften weiche ich nicht zurück. (Lebhafter Beifall rechts und im Centrum.) Im übrigen können Sie versichert sein, daß ich mich hüten werde, den Herren auf jener Seite Agitationsstoff zuführen zu lassen."

Wie man sieht, hat es dem Grafen Bülow gar nicht fern gelegen, den Arbeitern eine stärkere Genugthuung zu geben, als jetzt geschehen. Aber die Sozialdemokraten mit ihren unlauteren Machenschaften und albernen Uebertreibungen haben wieder einmal alles verdorben nnd in ihrer Dummheit das Gegenteil von dem erreicht, was sie erreichen wollten.

Recht beklagenswert war es, daß nach der bündigen Erklärung des Grafen Bülow, es liege ein Mißgriff des Reichsamts vor, der alte Herr von Levetzow namens der Konservativen alles in schönster Ordnung finden zu müssen glaubte, ja sich sogar zu der Behauptung verstieg, es gäbe Arbeiter, die das Zuchthausgesetz gebilligt hätten. Wo in aller Welt sollen die sein? 200000 christliche Arbeiter haben energisch dagegen protestiert — von irgendwelcher Zustimmung ist nicht das Mindeste bekannt geworden. Wann endlich werden sich die Konservativen lösen aus dem Bann, der auch die Geburts-Aristokratie im Gefolge der Geld-Aristokratie festhält?

Der Kampf um den Mittelland-Kanal wird von den Freunden des Planes jetzt wieder lebhaft aufgenommen. Nach Blättermeldung hatte sogar ein Senator Wallbrecht in Hannover folgendes geäußert:

„Er hoffe, daß jetzt endlich einmal Klarheit hinsichtlich des Kanalbaus geschaffen werde; die Zukunft hänge vom neuen Reichskanzler ab. Hoffentlich habe Graf Bülow, der Mann mit dem klaren Blick für die äußere Politik, auch für die innere Politik den richtigen Blick und setze den Kanal durch trotz zahlreicher Gegner, zu deren einflußreichsten der Finanzminister von Miquel zähle."

Welche Gründe den Senator Wallbrecht zu seiner Kanalbegeisterung veranlassen, wissen wir nicht. Viele andere, die großen Lärm machen, sind lediglich Grundstücksspekulanten, die an der mutmaßlichen Trace große Terrains gekauft haben. Wird der Kanal nun nicht gebaut, so sind sie natürlich stark hereingefallen, können es sich daher schon jetzt etwas kosten lassen, die Presse zu beeinflussen. Hoffentlich wird das Kanalprojekt trotzdem bald durch den Plan einer westöstlichen Güterbahn mit großen Wagen und kleinen Tarifen ersetzt werden.

Aus dem Reich.

Berlin, 26. November.

— Die Centrumsfraktion des Reichstags hat sich am Freitag mittag und Freitag abend mit der Frage beschäftigt, ob es zeitgemäß sei, den Antrag auf Aufhebung des Jesuitengesetzes wieder einzubringen. Nach eingehender Beratung wurde beschlossen, einen solchen Antrag sofort zu stellen. Bekanntlich hat sich der Bundesrat bisher dagegen ablehnend verhalten, der Reichstag jedoch den § 2 dieses Gesetzes (Internierung) aufzuheben beantragt.

Wildpark, 26. Nov. Der Kaiser traf um 4,25 Uhr von Kiel kommend, auf der Station Wildpark ein und begab sich nach dem Neuen Palais.

Halle, 26. Nov. Der Professor der Theologie **Willibald Beyschlag** ist gestern nach längerem Leiden gestorben.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 26. November.

Am Tische des Bundesrats: Freiherr v. Thielmann, v. Goßler, v. Viebahn. Das Haus ist sehr schwach besetzt.

Graf Ballestrem eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 15 Minuten.

Interpellation des Grafen v. Oriola (natlib.): Ist der Herr Reichskanzler bereit, Auskunft darüber zu geben, ob die Vorarbeiten für die von dem Herrn Kriegsminister in Aussicht gestellte Vorlage über die **Revision der Militärpensionsgesetze** beendet sind und ob anzunehmen ist, daß diese Vorlage im Laufe dieser Session an den Reichstag gelangen wird?

Abg. Graf v. **Oriola** (natlib.) begründet kurz die Vorlage. Den heutigen Lebensverhältnissen entsprechend muß die Versorgung der Witwen und Waisen erfolgen. Wir wollen nichts als eine verständige und zeitgemäße Militärpensionsgesetzgebung. Sparsamkeit den alten Soldaten und ihren Hinterbliebenen gegenüber erscheint uns gerade am allerwenigsten angebracht. Hier handelt es sich um Ehrenschulden des deutschen Reiches. Möge der Schatzsekretär einmal in das Kriegsministerium gehen und sich die Akten ansehen, es wird ihm eine Fülle von Elend, von Not aus diesen Akten entgegenschauen, daß es die gepanzerte Brust dieses Finanzmannes sicher rühren wird. Wir wollen, daß der Soldat mit dem Gefühl ins Feld geht: falle ich, dann sorgt der Staat für Weib und Kind. Der Reichstag will nicht länger zögern; ein weiteres Zögern verstehen die Invaliden, verstehen die Witwen und Waisen, versteht das deutsche Volk nicht. Ich hoffe, daß der Reichskanzler, der in den letzten Tagen uns die Ueberzeugung gegeben hat, daß er ein Mann von patriotischem Empfinden ist, eine möglichst schleunige Vorlage macht, die der Ehre und Würde des deutschen Volkes entspricht.

Schatzsekretär Frhr. v. **Thielmann**: Was die Berechtigung der Invaliden auf eine Verbesserung ihrer Lebenslage betrifft, so stimme ich den Worten des Interpellanten ebenso zu, wie es in der vorigen Tagung der Kriegsminister gethan hat. Aber die Frage greift erheblich weiter. Wenn das deutsche Reich den Invaliden aus dem französischen Krieg Vorteile zukommen läßt und den späteren Invaliden nicht, dann wird dadurch auch die Frage der Zivilpensionen davon betroffen. Das Reich besitzt nicht weniger als 118000 etatsmäßige Reichsbeamten. Das Reich zahlt für Pensionen und für die Hinterbliebenen nicht weniger als 86½ Millionen Mark, abgesehen von diesem Invalidenfonds. Preußen hat eine Beamtenschaft von fast 197000 Köpfen, welche für sich oder ihre Hinterbliebenen gleichfalls zu Pensionen berechtigt sind. Nach dem Etat für 1900 betrug die Pensionsausgabe 63½ Millionen Mark. Zu diesen etatsmäßigen Ausgaben kommt für das Reich die Ausgabe aus dem Reichsinvalidenfonds. Der Reichsinvalidenfonds, wie ich Ihnen heute sagen kann und wie ich, wenn die Verhandlungen heute nicht stattgefunden hätten, es Ihnen bei der ersten Beratung gesagt haben würde, ist bankerott. Dieses Jahr ist wieder ein Bilanzjahr. Vor drei Jahren wies der Fonds einen Aktivbestand von 69 Millionen auf, dieses Jahr wird einen Fehlbetrag von 17 Millionen erweisen. Eine weitere Anweisung auf den Reichsinvalidenfonds wird schwierig sein. Die Finanzverwaltung steht jetzt vor der Frage: Wie weit können wir gehen in der Besserung unserer Invaliden gegenüber den Ansprüchen unserer Zivilpensionäre und wie weit können wir den Ansprüchen der Kriegsverwaltung entgegenkommen? Diese Erwägungen schweben jetzt, sie sind so ernst und folgenschwer, daß sie nicht kurzer Hand erledigt werden können. Ich kann Ihnen daher nicht sagen, daß die Vorlagen, die vom Kriegsministerium ausgearbeitet sind, noch in dieser Session an den Reichstag gelangen werden. (Hört, hört!)

Auf Antrag Sattler (natlib.) wird die Besprechung der Interpellation vorgenommen.

Abg. **Rickert** (Frs. Vg.) führt aus, es sei unbedingt notwendig, daß die Militärpensionsnovelle noch in diesem Jahre dem Reichstag vorgelegt werde.

Abg. **Fritzen**-Düsseldorf (Centr.): Wir hoffen und wünschen, daß die Vorlage trotz aller Schwierigkeiten in dieser Session noch eingebracht wird. Unsere Forderungen sind in Kürze folgende: Wir wollen, daß ebenso wie es bei den Kommunalbeamten schon jetzt der Fall ist, auch die Staatsbeamten keine Einbuße an ihrer Staatspension erfahren, weil sie Militärpension beziehen. Ausgaben, die so notwendig sind wie hier, müssen gemacht werden; und bei einem Etat von zwei Milliarden kommt es auf weitere 20 bis 30 Millionen für einen solchen Zweck nicht an.

Abg. **Oertel** (dk.): Meine politischen Freunde stimmen durchaus dem Vorredner und dem Abg. Rickert zu. Wenn die Zivilpensionen nicht zurückbleiben können, gut, weshalb macht man nicht zuerst das eine und dann das andere? Oder will uns der Staatssekretär darauf vertrösten, bis die ganze Zivilpensionsfrage wieder aufgerollt wird? Das wäre eine Vertröstung auf den Nimmerleinstag. Wenn der Invalidenfonds bankerott ist, das harte Wort wäre nicht nötig, aber wenn er unzureichend ist, dann vergrößere man ihn. Und nun das alte schöne Wort von den Erwägungen! Jedesmal, wenn ich das höre, bekomme ich eine seelische Gänsehaut. (Heiterkeit.) Wir fordern, daß die Militärpension den Staatsbeamten belassen wird, und daß nach dem Muster der Arbeiterversicherungsgesetzgebung auch bis zu ein Drittel Erwerbsfähigkeit die volle Pension gezahlt wird. Die Bezüge müssen gesetzlich festgelegt werden, es darf nicht nur eine Gewährung von Gnaden wegen sein. Wir werden der Regierung unsere Forderungen immer wieder mit solcher Deutlichkeit vor Augen halten, bis sie selbst das fühlen wird.

Abg. v. **Vollmar** (soz.): Daß auf diesem Gebiet des Pensionswesens in Deutschland schwer gesündigt worden ist, das wird ja allseitig zugegeben, eine wahre Beschämung muß uns erfüllen, es ist ein wahrer Jammer, daß die Leute erstens nur diese 120 Mark bekommen, und zweitens, daß eine Anzahl Leute diese Bettelgroschen überhaupt nicht einmal bekommen können. Von Wohlwollen allein wird man nicht satt. Die Regierung scheint aber ihre Pflicht immer noch nicht zu begreifen.

Abg. **Eickhoff** (Frs. Vp.): Die Situation ist nicht angethan, auf Einzelheiten einzugehen. Auch wir sprechen unser tiefstes Bedauern aus über die Erklärung des Staatssekretärs.

Abg. **Prinz zu Schönaich-Carolath** (Hosp. d. Nat.-lib.): Es ist der ausdrückliche Wille des Reichstags, daß hier endlich Remedur eintritt. Wenn die Situation so liegt, wie der Staatssekretär ausgeführt hat, daß diese schwierigen Materien gleichzeitig mitgeordnet werden sollen, von denen er sprach, ja dann bekommen wir noch lange nicht das Gesetz; aber wir können und wollen nicht mehr warten, darüber müssen sich die Herren am Bundesratstische klar werden. Die Geduld der Beteiligten hat ihr Ende erreicht. Wollen die Herren warten, bis die letzten Invaliden und Teilnehmer an dem großen Kriege hinübergegangen sind? Kommen sie mit einer Novelle, welche wenigstens den anerkanntermaßen unterstützungsbedürftigen, erwerbsunfähigen Kriegsteilnehmern das giebt, worauf sie Anspruch haben! (Sehr richtig!) Diese wenigen 120 M. sollen wenigstens dann denjenigen gegeben werden, die notiert sind und die auf diesen Betrag Ansprach haben. (Sehr gut! Es ist doch wahrlich ein unhaltbarer Zustand, daß einer die 120 M. bekommt und ein anderer in demselben Orte, in demselben Dorf und derselben Straße nicht, lediglich aus Mangel an Mitteln. Das muß erbittern. Es ist eine Ehrenpflicht des Reiches, den Unterstützungsbedürftigen und Erwerbsunfähigen dieser Kategorie beizuspringen; ob das 700000 M. kostet oder eine Million, ist mir vollkommen gleichgültig, alle Parteien erklären, daß sie dafür sogar, wenn nötig, eine Steuer bewilligen wollen.

Abg. Dr. **Arendt** (Rp.): Mir sind Fälle bekannt, wo Kriegsteilnehmer Armenunterstützungen von ihrer Gemeinde erhalten und doch nicht zu den 120 M. kommen können. Das sind unhaltbare Zustände. Dem Grafen Oriola gebührt für seinen Antrag großer Dank, doppelter nach der Antwort des Schatzsekretärs. Möge der neue Geist, der eingezogen ist in das Reichskanzleramt, auch sorgen für die Witwen und Waisen der Kriegsteilnehmer.

Abg. **Werner** (Antis.): Das Wohlwollen kann uns nichts helfen. Auf Wohlwollen ist noch nie etwas gefolgt. Herr v. Miquel ist viel entgegenkommender. Der einzige, der verantwortlich zu machen ist, ist der Reichsschatzsekretär. Hier ist eine progressive Einkommensteuer unbedingt notwendig. Wie sollen unsere Brüder und Söhne freudig nach China hinausziehen, wenn ihre Familien zu Hause hungern, auf Almosen angewiesen sind? Diese Angelegenheit ist unaufschiebbar. Es ist eine Menge Elend im Lande und eine große Erbitterung.

Abg. Graf **Oriola** (natlib.): Die Antwort, die der Staatssekretär mir erteilt hat, kam mir ja vielleicht nicht so ganz unerwartet. Ich bedaure, daß sie so ausgefallen ist; aber einer der Vorredner hat recht gehabt, als er sagte, die Interpellation war grade doppelt berechtigt, wenn man eine solche Antwort voraussehen konnte. Es mußte hier einmal wieder ausgesprochen werden, wie der ganze Reichstag denkt, und ich stelle fest, daß der ganze Reichstag mit dem Gedanken der Interpellation einverstanden ist. Der Staatssekretär hat beliebt, gegen mich eine Verdächtigung auszusprechen, indem er erklärt hat, meine Worte gegen ihn seien wohl berechnet nach außen. Diese Worte des Staatssekretärs weise ich als eine ungerechtfertigte Verdächtigung gegen mich zurück.

Präsident Graf v. **Ballestrem**: Ich habe die Worte des Staatssekretärs, die Graf Oriola soeben citiert hat, im Augenblick dahin verstanden, daß er nicht etwa Graf Oriola hätte vorwerfen wollen, daß er Verdächtigungen habe aussprechen wollen, sondern nur, daß seine Rede geeignet sei, außerhalb des Reichstags eine Verdächtigung zu erregen. Wenn ich die Worte so aufgefaßt hätte, wie Graf Oriola es aufgefaßt hat, so hätte ich sie als mit der Ordnung im Reichstag unverträglich erklärt. (Hört! hört!)

Damit ist die Interpellation erledigt. Es folgt die **erste Beratung der Seemannsordnung**, im Zusammenhang mit den Entwürfen von Gesetzen betreffend die Verpflichtung der Kauffahrteischiffe zur Mitnahme heimzuschaffender Seeleute, die Stellenvermittelung für Schiffsleute und die Abänderung seerechtlicher Vorschriften des Handelsgesetzbuches. Am Bundesratstische nehmen Staatssekretär Graf Posadowsky und Geh. Rat Dr. v. Jonquieres Platz.

Dr. **Semler** (natlib.): Bei dieser Vorlage handelt es sich zuerst um die Regelung der Arbeitszeit im Hafen, in heimischen wie in überseeischen Häfen. Mit 10 gegen 2 Stimmen hat man den Antrag Rettich angenommen, wonach Löschen und Laden an Sonn- und Festtagen verboten ist. Das ist ausgeschlossen ohne jede Ausnahme. Ich bin kein Freund der Sonntagsarbeit aus ethischen und aus wirtschaftlichen Gründen, aber man sollte doch die Worte einschalten: „soweit als nur möglich". Will man diese absolute Sonntagsruhe, dann bedarf es internationaler Verständigung, die ich mit Freuden begrüßen würde. Es mahnen aber auch heimische Verhältnisse zur Vorsicht. Ebenso undurchführbar ist der Kommissionsbeschluß des Systems: Wache um Wache vier Stunden Ruhe, vier Stunden Arbeitszeit, ohne die Möglichkeit einer andern Vereinbarung. Renner wendet sich zu der Frage der Durchführung der Unfallverhütung und ist der Meinung, daß es einer reichsgesetzlichen Regelung dieser Materie nicht bedarf.) Mit dem Koalitionsrecht giebt man dem deutschen Seemann im fremden Lande ein Danaergeschenk. Ich entsinne mich eines Falles, wo die Leute einfach ausgewiesen wurden. Deshalb sollte man sehr vorsichtig sein in diesem Punkt. Eine prinzipielle Frage mache ich daraus überhaupt nicht. Ich bitte Sie, sich bei der Beratung der Vorlage auf eine Mittellinie zu stellen, wie es im großen und ganzen die Regierungsvorlage thut. (Beifall.)

Abg. **Frese** (Frs. Vg.): Sonntagsarbeit wird in den Häfen in vielen Fällen nicht zu vermeiden sein. Machen Sie ein Gesetz, das die Interessen des Schiffspersonals nach Möglichkeit wahrt, aber zugleich unser ehrenhaftes Reedereigewerbe in seiner Konkurrenzfähigkeit nicht beeinträchtigt. Die Thätigkeit der Seeberufsgenossenschaft ist eine segensreiche; unterbinden Sie sie nicht.

Abg. **Rettich** (dk.): Einen großen Wert legen wir auf möglichst scharfe Bestimmungen zur Durchführung der Sonntagsruhe. Gewiß ist in manchen Fällen eine Hafenarbeit am Sonntage nicht zu vermeiden, aber das sollte die Ausnahme sein, während es jetzt die Regel ist. Es muß klipp und klar ausgesprochen werden: Sonntagsruhe muß den Seeleuten gewährt werden. Die frühzeitige Einbringung der Vorlage ermöglicht eine recht gründliche Beratung, möge das Ergebnis dem entsprechen.

Nächste Sitzung: Dienstag 1 Uhr. Tagesordnung: Weiterberatung; vorher Rechnungssachen. Außerdem steht noch das Versicherungsgesetz auf der Tagesordnung. — Schluß 5 Uhr.

Lokales.

∞ **Siegen**, 27. Nov. Das vereinigte Wahlkomitee der Vorstädte Hain, Sieghütte, Hammerhütte und Au hielt gestern abend im Hotel Huthsteiner eine Versammlung ab zwecks Stellungnahme zur bevorstehenden Stadtverordneten-Stichwahl. Nach eingehender Besprechung, welche unter Leitung des Herrn Joh. Nöh, Unterm Hain, stattfand, wurde beschlossen, folgende Herren als Kandidaten aufzustellen: Bäckermeisteer Panthöfer, Privatier Plitsch, Regierungsbaurat Grauhan und Brauereidirektor Winkler. Die beiden ersteren für die Ersatzwahl, die letzteren als neu hinzuzuwählende Stadtverordnete.

Westfalen.

○ **Weidenau**, 27. Nov. Wie aus dem Anzeigenteil der heutigen Nummer ersichtlich, findet infolge Antrag der Fleischerinnung auf Verbot des Fleischverkaufes seitens Privater am Sonntag, den 2. Dezember, nachmittags 3 Uhr, im Lokale des Herrn Karl Müller in Weidenau behufs Gründung einer Ortsgenossenschaft eine Versammlung statt, in welcher der Vorsitzende des Bauernvereins Herr Dr. Erig aus Münster einen diesbezüglichen Vortrag halten wird, wozu sämtliche Viehbesitzer eingeladen werden. Bekanntlich hat sich die kürzlich im Siegener Rathause stattgehabte Vollversammlung der Handwerkskammer zu Arnsberg mit diesem Antrage beschäftigt, ohne zu einem bestimmten Ergebnisse gelangt zu sein. In landwirtschaftlichen Kreisen ist man mit diesen Bestrebungen der Fleischer-Innung nicht einverstanden und sucht nun auf genossenschaftlichem Wege ein Gegengewicht zu schaffen.

Letzte Nachrichten und Telegramme.

London, 26. Nov. Das Auswärtige Amt bestätigt die Nachricht vom Aufstand der Ogadayn-Somalis. Der Unterkommissar Jenner ist am 13. November in verräterischer Weise von Somalis ermordet worden, die in der Nacht das Lager besuchten, indem sie freundschaftliche Gesinnung vorgaben, dann aber die Abteilung angriffen.

Zanzibar, 26. Nov. Die Somalis haben sich in einer Provinz in Britisch-Ostafrika gegen die Regierung erhoben; etwa 4000 sollen unter Waffen sein. Der Unterkommissar Jenner, der sich auf einer Reise von Kismaju nach dem Inlande befindet, soll angegriffen worden sein. Der Oberst Ternau aus Mombassa und der Kommandant der ostafrikanischen Schutztruppe, Katch, sind mit zwei Kompagnien nach Kismaju aufgebrochen; die verfügbaren Streitkräfte beziffern sich auf 500 Mann. Der Kreuzer Magicienne ist nach Kismaju abgefahren. Es heißt, daß der Unterkommissar Jenner sich in einer ernsten Lage befindet und daß es zweifelhaft sei, ob er Kismaju wohlbehalten wieder erreichen wird. Die Somalis haben in der Umgegend von Kismaju Vieh geraubt, das ihnen früher als Geldbuße genommen worden war. Die Europäer in Kismaju sind wohlbehalten.

Die Wirren in China.

London, 27. Nov. Die Blätter melden aus Shanghai vom 26. November: Lord Li, der sich zur Zeit hier aufhält, erhielt ein Telegramm Lihung-Tschangs, worin dieser ihm mitteilt, daß die Kaiserin-Witwe erkrankt sei, ohne nähere Einzelheiten über die Art der Krankheit mitzuteilen.

London, 27. Nov. Die „Morning Post" meldet aus Shanghai vom 26. November: Lihung-Tschang ist ernstlich erkrankt.

Der Krieg in Südafrika.

London, 27. Nov. Der „Standard" meldet aus Pretoria vom 25. November: Die Kommandanten Botha und Viljoen entwickeln eine immer zunehmende Thätigkeit. Wie es heißt haben sie einen neuen Plan ersonnen oder vielmehr den alten wieder aufgenommen. Sie beabsichtigen den Kriegsschauplatz nach der Grenze des Kapgebietes zu verlegen in der Hoffnung, dadurch die Kapburen zu neuem Widerstande gegen die englischen Truppen zu begeistern.

Schluß des redaktionellen Teils.

Es ist unbegreiflich,

daß so viele Leute sich noch der Cichorie und ähnlicher Färbemittel bedienen, während doch ein so vorzüglicher Kaffee-Zusatz in Kathreiners Malzkaffee existirt. Der „Kathreiner" verbessert jeden Kaffee, giebt einen milden, vollen Geschmack, ein feines Aroma, ist sehr ergiebig und darum auch billig und — was die Hauptsache ist — er macht den Kaffee viel bekömmlicher.

Um Mitteilung des Aufenthaltsortes des Anstreichers Adolf Gietz, zuletzt in Weidenau wohnhaft gewesen, geb. am 8. Nov. 1874 zu Bockenheim, und des Fuhrknechtes Eduard Goebel, zuletzt wohnhaft gewesen in Siegen, geb. am 6. Nov. 1877 zu Weidenau, zu den hiesigen Akten K 11—00 wird ersucht. Gietz und Goebel sollen als Zeugen vernommen werden.

Arnsberg, den 22. November 1900.

Kgl. Staatsanwaltschaft.

Vom 1. Dezember d. Js. verkehrt Personenzug 766 Marburg-Kreuzthal (Hilchenbach ab 10^{24} nachm.) zwischen Stift-Keppel und Kreuzthal bis zu 9 Minuten früher.

Elberfeld, den 20. November 1900.

Königl. Eisenbahndirektion.

Bekanntmachung.

Der Sprechverkehr mit Altenhundem-Finnentrop, Flape, Freiter, Heggen, Heinsberg (Westf.), Kirchhundem, Langenei, Lenhausen, Meggen, Oberalbaum, Overhausen, Schönholthausen, Serkenrode, Wenholthausen und Würdinghausen ist eröffnet worden.

Die Gesprächsgebühr beträgt 25 Pfg., nach Wenholthausen 50 Pfg.

Siegen, den 20. November 1900.

Kaiserliches Postamt.

Viehseuchen.

Unter den Schweine-Beständen in den Gemeinden Bürbach und Weidenau ist die Rotlaufseuche erloschen.

Weidenau (Sieg), 24. Nov. 1900.

Die Polizei-Verwaltung.
Liebau.

Einladung!

Infolge **Antrag der Fleischerinnung auf Verbot des Fleischverkaufes seitens Privater** (Sieg. Ztg. Nr. 255) findet am

Sonntag, den 2. Dezember, nachmittags 3 Uhr

im Lokale des Herrn **Karl Müller in Weidenau** behufs **Gründung einer Ortsgenossenschaft** eine

Versammlung

statt, in welcher der Vorsitzende des Bauernvereins Herr **Dr. Erig aus Münster** einen diesbezüglichen **Vortrag** halten wird, wozu sämtliche Viehbesitzer eingeladen werden.

Um rege Beteiligung, auch von auswärts, bitten

Die Vorstände der Vieh-Versicherungsvereine von Weidenau und Buschgotthardtshütten.

Zur freundlichen Mitteilung allen Freunden und Mitgliedern des **Blauen Kreuzes** sei bekannt gegeben, daß die **nächste Konferenz im Klafelder Vereinshaus am 16. Dezember d. Js.** stattfindet.

Näheres später.

Ev. Gemeinde Siegen.

Mittwoch, d. 28. November 1900.

Bibelstunden.

Abends 8 Uhr in der Schule zu Hain.
Abends 8¼ Uhr in der Klein-Kinderschule zu Hitschelsbach.

Alle pommerschen Leser des „Volk"

werden herzlich gebeten, uns ihre Adressen anzugeben, damit wir sie zu unseren Zusammenkünften in Stettin, Kronprinzenstr. 30, **Restaurant Winter**, am Montage nach jedem 1. im Monat einladen können. — Einigkeit und Zusammenschluß macht stark!

Die christlich-soziale Vereinigung für Pommern.
Der Vorsitzende:
Pastor Baumann-Zarnekow,
(für Stettin:
Richter, Wilhelmstraße Nr. 4 III.)

Vor 1½ Jahren erhielt ich auf meine Bitte für eine brave, mit vier noch schulpflichtigen Kindern gesegnete Arbeiterwitwe meiner Diasporagemeinde, die infolge von Gelenkrheumatismus total verkrüppelt und arbeitsunfähig ist, manch Scherflein der Liebe, wodurch es mir möglich war, der bedrängten Familie beizustehen. Jetzt naht wiederum der Winter, und mit ihm kehrt neue Sorge in das Herz der schwergeprüften Mitschwester ein, die, unter polnischen Katholiken lebend, völlig auf sich allein angewiesen ist. Wer hilft der Aermsten und stärkt dadurch ihren Glauben, dem sie auch in den Tagen ihrer Krankheit trotz lebhafter Bekehrungsversuche von römischer Seite treu geblieben ist? Jede, auch die kleinste Gabe nimmt mit Dank gern entgegen.

Gr. Poweiske, Kreis Bütow,
den 24. November 1900.

Villmow, Pastor.

Keinen Bruch mehr!

2000 Mark Belohnung

demjenigen, der beim Gebrauch meines

Bruchbandes ohne Feder

nicht von seinem Bruchleiden **vollständig geheilt wird.** Man hüte sich vor minderwertigen Nachahmungen. Auf Anfrage Broschüre gratis und franko durch das

Pharmaceutische Bureau, Valkenburg (L), Holland, Nr. 283.

Da Ausland Doppelporto.

Nach Mettmann!

Die Nummer 277 dieser Zeitung enthält einen Artikel, worin der Herr Einsender den Lesern abermals das Märchen von einer geplanten Reform des Gabelsbergerschen Systems aufzutischen sucht. Er thut es in der alten, von Zeitschriften des Stolze-Schrey'schen Systems diktierten, einseitigen Form, die längst in der hiesigen Presse widerlegt ist. Wir wollen dem Herrn Einsender zu gute halten, daß er nicht weiß, daß **seine Ausführungen** theilweise **auf Unwahrheit beruhen** und theils, was die Aeußerungen maßgebender Vertreter des Gabelsbergerschen Systems auf dem Bundestag in Dresden betrifft, nicht vollständig wiedergegeben **und zum Zwecke der Täuschung des Publikums aus dem Zusammenhange herausgerissen wurden.** Er scheint ferner nicht zu wissen, daß der zeitige Bundesvorsitzende der Gabelsbergerschen Schule, Herr Oberlehrer Dr. Gaster-Stralsund **im Namen der ganzen Schule und im Bewußtsein der vollen Verantwortlichkeit** die Erklärung abgegeben hat, daß die Gabelsbergersche Schule gar nicht daran denkt, eine solche Reform durchzuführen, wie sie die Gegner ohne jede Berechtigung der Welt glauben machen wollen. Es ist **keine Reform,** sondern **nur eine Durchsicht** des Lehrgebäudes geplant, um zu prüfen, ob hier und da verbessernde Aenderungen anzubringen sind, ähnlich wie die Schulverwaltungen von Zeit zu Zeit den Unterrichtsplan prüfen, ob er noch den Zeitverhältnissen u. s. w. entspricht. Wenn die Herren Gegner diese Absicht der Gabelsbergerschen Schule zum Vorwurf machen wollen, so geben sie sich damit selbst das schlechteste Zeugniß. Wir können dem Herrn Einsender aus Mettmann den Vorwurf nicht ersparen, **zu der Verbreitung einer Unwahrheit beigetragen zu haben,** wenn auch unbewußt, wie wir zu seiner Ehre annehmen!

Wir schließen hiermit unsere Erörterungen auch an dieser Stelle in der Erwägung, daß solche unliebsamen öffentlichen Auseinandersetzungen nicht zur Werthschätzung der Stenographie beitragen, stehen aber dem Herrn Einsender aus Mettmann jederzeit zu Diensten, wenn er sich persönlich an uns wenden will.

Stenographenverein „Gabelsberger",
Siegen.

Wähler der III. Abtheilung!

Zu der am Freitag, den 30. d. M. stattfindenden Stichwahl empfehlen wir allen Wählern die nachbenannten Kandidaten:

1. für die **Erstwahlatz:**
   Herrn Bäckermeister **Panthöfer,** Hain.
   Herrn Privatier **Plitsch,** Hammerhütte.
2. für die **Neuwahl:**
   Herrn Regierungs- und Baurath **Grauhan,** Au.
   Herrn Brauerei-Direktor **Winkler,** Sieghütte.

Die genannten Herren gehören sämmtlich der dritten Abtheilung an und sind geeignet, neben den Interessen der Gesammtheit auch die besonderen Interessen der Vororte zu vertreten.

Hermann. Nöh. Jung. Benfer.

Bürstenwaaren aller Art,
sowie
Fensterleder und Schwämme
empfiehlt billigst
Carl Prinz,
Siegen, Sandstr. 3.

Gift freie Rattenkuchen „Delleia" von Apoth. Freyberg, Delitzsch, sind das sicherste Radikalmittel zur Vertilgung der Ratten und Mäuse. Menschen, Haustieren und Geflügel unschädl. Dreimal prämiirt. Dose 50 Pf. u. 1 M. in den Apotheken in Siegen, Eiserfeld, Freudenberg, Hilchenbach, Neunkirchen, Heinr. Fleischhauer, Heinr. Fölzer, Siegen.

1849	Gekleidete Puppen in größter Auswahl von 5 Pfg. an bis 30 Mark.	1900

Kindergewehre u. Luftbüchsen, Armbrüste und Scheiben, Eureka-Pfeilen und -Gewehre mit Gummipfeil, Turnschaukeln.

Die Eröffnung meiner mit allen Neuheiten der gesammten

Spielwaaren-Industrie

ausgestatteten

Weihnachts-Ausstellung

zeige hiermit ergebenst an.

Die **Besichtigung** ist auch **ohne Kauf** gern gestattet.

Die Ausstellung befindet sich in der ersten und zweiten Etage.

Das Lager ist aufs Reichhaltigste sortirt, sowohl in allerbilligsten Gegenständen bis, wie bekannt, den feinsten Artikeln.

Zu gefl. Besuche ladet höfl. ein

D. Marckord,
Siegen, Kölnerstrasse 3.
Gegründet 1849.

Laterna magica, Dampfmaschinen und Betriebsmodelle in allen Preislagen, Elektrisirmaschinen, Dampf- und Uhrwerk-Eisenbahnen in prima Qualität, sowie alle Eisenbahn-Ausstattungs-Gegenstände.

1849	Gesellschafts- und Beschäftigungs-Spiele, darunter eine reichhaltige Kollektion neuer und lehrreicher **Handarbeitsspiele** für Kinder von 3—14 Jahren.	1900

F. Golbach, Siegen,

empfiehlt

fertige, angefangene und aufgezeichnete

Stickereien,

fertig gefüllte Stuhl- und Rückenkissen,

sämtliche fertigen Decken u. Läufer

auf Tuch und Congress-Stoffen

zu bekannt billigen Preisen.

Günstige Gelegenheit,

praktische und passende

Weihnachtsgeschenke

gut und billig einzukaufen, bietet sich bei meinem

Räumungs-Ausverkauf

in Manufakturwaaren.

Vorräthig sind noch: **Kleidergedruck, Kleiderstamosen, Hemdenbiber, Unterkleider, Barchent, Handtücher, Buckskin, Bettdecken, Hauben, Handschuhe, Corsetts etc.,** alles in bester Qualität, bei

S. Georg, Siegen, Löhrstraße.



Hocharmige Tret-Nähmaschinen, Handmaschinen, Schuhmacher-Maschinen

aller Art, mit **allen Neuerungen der Neuzeit** entsprechend versehen, **sehr stabil** gearbeitet, kaufen Sie am besten unter reeller Bedienung und 2jähriger schriftlicher Garantie bei

Fr. Weber, Weitefeld, Rhld.

Verlangen Sie Musterbuch franko.



Nähmaschinen,
nur vorzügliche Qualität und billigst,
liefert
Vertreter: **Wilhelm Reimann,**
Niederschelder Hütte.
— Reparaturen billigst. —



Zur gewissenhaftesten Ausführung **aller,** auch der schwierigsten

Reparaturen an Uhren

empfiehlt sich unter **weitgehendster Garantie**

Franz Jahn,
praktisch gelernter Uhrmacher in Geisweid neben der Post.

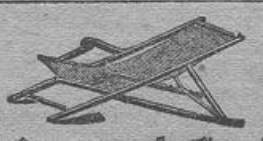
Rhein. Tafeläpfel.

Specialität: **Spalierobst.**

Rhein. Bohnäpfel	8 M.	p. 100 Pfd.
Weiß. Astrachan	8 „	„
Malmedy	9 „	„
Raban	10 „	„
Holl. Stern-Reinette	12 „	„
Gold-Reinette	12 „	„
Weihnachtsäpfel, rot	8 „	„
Spal.-Kaiser-Birne	14 „	„
Doppel-Bergamotte	12 „	„

sowie verschiedene Sorten **feinster Aepfel und Birnen** unter Nachnahme empfiehlt Rhein. Obstversandtgeschäft

Peter Mader, Boppard.



Triumphstuhl
mit Armstütze,
billig und bequem, bildet Lehnstuhl und Sessel zu gleicher Zeit, einfach und bequem zu handhaben, leicht transportabel. Läuferstoff zum **Neubeziehen** auf Lager.
Versandt für die I. Postzone 35 Pfg., à **Stück 3 Mk. 25 Pfg.**

Carl Heifer I,
Siegen, Löhrstraße.

Alb. Fahlbusch
Lackierer
Siegen, Sandstrasse 34

empfiehlt sich zum **Lackieren von Gegenständen aller Art,** wie **Ofenschirme, Tabletts, Badewannen u. Oefen, Gießkannen** 2c., **Bronzieren von Lampen, Emaillieren von Fahrrädern, Anfertigung von Schildern** und sonstigen einschlägigen Arbeiten.

Tapeten

verkaufe ich wegen Mangel an Raum mit **10% Rabatt** und bringe meine **Seiler-, Bürsten-, Pinsel-Waaren, Wachs- und Gummituche sowie Lacke und Farb-Waaren** meinen werth. Kunden in Erinnerung.

Weidenau-Sieg.

Pet. Bonnat Wwe.

Für Bäcker.

Backschiester in drei Sorten, ebenso **Holzformen für Konfekt** empfiehlt

Siegen. **Fr. Klaas,**
Bäcker und Wirt.



Ein schönes **Rind,** r. Siegerl. R., welches im Februar **melk** wird, zu verkaufen oder gegen eine frischmelke Fahrkuh zu vertauschen bei

H. Hoffmann, Eisern.



Ein leichter

Fahrhund

zu kaufen gesucht. Zu erfragen in der Exped. d. Ztg.



Suche eine sehr gute **Nahrungs- u. Fahrkuh,** 500 Pfd. schwer und die in den 3 ersten Monaten nächst. Jahres kalbt, zu kaufen. Nähere Beschreibung und Preis erbeten.

Offerten unter A. C. 3224 sind an die Expedition dieser Zeitung zu richten.

Stellen-Gesuche und -Angebote

Ein Sohn achtbarer Eltern wird als

Lehrling

für die Blechwarenfabrikation gesucht von Siegen.

H. Münker, Lohgraben.

Schlosser,

selbständ. Arbeiter an Kassen, für dauernde Stellung gesucht. **A. J. Zilg,** Hofschlossermeister, Hanau.

Selbständiger l. Gärtner f. Frühtreiberei, Spargel, Obst 2c. bei freier Station u. gutem Gehalt auf Jahresstelle gesucht. Offerten nur tücht. Gärtner unt. „Gärtner" postl. Auerbach (Hessen).

Jüngerer, verheirateter

Herrschaftsgärtner,

tüchtig und selbständig, welcher auch im Königl. Garten thätig war, sucht 1. Jan. dauernde Stellung. Offerten unt. F. R. 100 postlag. Kujau (O.-Schl.) erbeten.

Einen braven, tüchtigen

Bäckergesellen

auf sofort gesucht von **Robert Durth, Zeppenfeld** b. Neunkirchen.

Ein tüchtiges properes

Dienstmädchen

auf Weihnachten gesucht,
Siegen. Frau **Carl Prinz,**
Sandstraße 3.

Manufactur- und Mode-Waaren en gros & en détail.

Specialität: Trauer-Waaren und Tricot-Leibwäsche der verschiedenen Systeme
Damen-Kleiderstoffe für Promenade, Gesellschaft und Haus
Herren-Kleiderstoffe für Anzüge, Beinkleider und Paletots

Johannes Steltz ✦ Karlsruhe

Special-Geschäft für
Talare u. Barette (Amtstrachten) für Geistliche u. Juristen,
sowie **Bäffchen** nach jedem gewünschten Muster in bester Ausführung.

Elegante Anfertigung nach Maass von **Anzügen** und **Talaren** zu allerbilligsten Preisen.
Maassanleitung gerne zu Diensten.

Maassnahme: Ganze Grösse, Brustweite, Rückenbreite, Halsweite, Armlänge. Bei Baretten die Kopfweite.
Beste Ausführung garantiert. Preiscourante und Muster franco zur Ansicht.

Als Bezugsquelle empfohlen von
Herrn Prälat a. D. **D. Doll** in Karlsruhe, Herrn Prälat a. D. **D. Schmidt** in Karlsruhe, Herrn Prälat **D. Helbing** in Karlsruhe, Herrn Oberkirchenrat **Zäringer** in Karlsruhe, Herrn Pfarrer **Hesselbacher** in Weingarten, Herrn Pfarrer **Haag** in Weiler, Herrn Stadtpfarrer **Ludwig** in Baden-Baden, Herrn Dekan **Meyer** in Durlach **und vielen anderen Herren Geistlichen.**

Kunstanstalt für Kirchen-Ausstattungen.

(Buchhandlung der Berliner Stadtmission.)
Berlin SW. 61, Johanniterstr. 6.

Eigene Werkstatt zur Herstellung von

Prediger-Ornaten.

Talare von 23.— bis 300.— M.
Baretts von 5.— bis 12.— M.
Bäffchen in jeder Art.

Alle Ueberschüsse fließen der Berliner Stadtmission zu.

Spielwaaren-Ausverkauf.

Wegen Umbau des Hauses bin ich gezwungen, mein in diesem Jahre besonders reichhaltig ausstaffirtes Lager in

Kinderspielwaaren

vollständig zu räumen. Verkaufe deshalb **Kinderspielwaaren, fertige Puppen, Nippsachen** ꝛc. ꝛc. zu **bedeutend herabgesetzten Preisen.**

Große Auswahl in sämmtlichen Neuheiten.

Ausstellung eine Treppe hoch.

Günstigste Gelegenheit zum Einkauf von Weihnachtsgeschenken.

Mache besonders aufmerksam auf meine Spezialität: **selbstgekleidete Puppen.**
Bekannt gute und reelle Bedienung.
Hochachtungsvoll

J. J. Plock Wwe., Marburgerstraße.

Teppiche

Möbelstoffe, Gardinen,
Stôres, Portieren,
Teppichstoffe, Läuferstoffe
nur solider haltbarer Qualitäten
zu äusserst billigen Preisen
empfiehlt das
im Jahre 1863 gegründete, somit älteste Special-Geschäft Berlins

H. Thomas,

Berlin SW. 68, Oranienstr. 126
zw. Alte Jacob- u. Alexandrinen-Str.
parterre und 1. Etage.
Ausser grossem Sortiment Neuheiten, stets **Gelegenheitskäufe** in allen Artikeln vorhanden.
Reich illustrirter Katalog gratis u. franco.



Geldschränke mit unaufsperrbar. Schloß- u. Stahlpanzer empf. unter Garantie
C. L. Köppen, Berlin,
Alte Jakobstr. 132. (Gegr. 1862.)

Zahnschmerz hohler Zähne beseitigt sicher sofort „Kropp's Zahnwatte" (20 % Carvacrolwatte) à Fl. 50 Pfg. nur echt in Siegen, **Drogerie Lud. Balzer.** An anderen Plätzen in fast allen Apotheken und Drogerien. Verlange stets Kropp's Zahnwatte u. nimm nie Fälschungen.

TILLMANN SCHMITT
Inh. Heinr. Schmitt,
HILCHENBACH
empfiehlt
Knaben-Anzüge
in reicher Auswahl.

Matten

in großer Auswahl
empfiehlt billigst
Carl Prinz,
Siegen, Sandstr. 3.

Tel.-A. I, 930. **Julius Riese,** Fil. VI, 3542.
Berlin W., Mauerstr. 68.



Dauerhaft! Neu! **Neu! Leicht!**

Rohrplattenkoffer **Reise-Necessaires**
Einricht-Taschen **Plaidhüllen**
Brieftaschen und Cigarrentaschen etc. etc.

Ferner empfehle alle anderen Koffer, sowie sämtl. feinen Ledersachen.
Katalog gratis und franko.

Kirchen-

Geräte, Gefäße, Bekleidungen, Beleuchtungen, Teppiche, Prediger-Ornate ꝛc.
von **F. W. Jul. Assmann,**
Hoflieferant Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin.
Lieferant mehrerer Höfe.
Lüdenscheid. — Berlin SW. 12, Schützenstr. 46/47
Von hohen Kirchenbehörden bestens empfohlen.
Kataloge, Gutachten, Kostenanschläge gratis und franko.
Uebernahme ganzer Kirchenausstattungen.

Der deutschnationale Handlungsgehilfenverband.

Sitz und Verwaltung in **Hamburg.**
Landesgeschäftsstelle **Elberfeld,** Kipdorfstraße 85,
empfiehlt den Herren Prinzipalen kostenfrei seine sorgfältig geleitete **Stellenvermittelung.**
40 000 Mitglieder. 500 Ortsgruppen.

Rheinwein eigener Kelterung.

Als besonders beliebte Marken offeriere:
Tischwein à 65 Pfg., Rheinwein à 80 Pfg.,
Rheingold à 100 Pfg., per Ltr. oder Flasche inkl. Glas.
Probefäßchen 20—25 Liter, Probekiste 20 Fläschen.
J. M. Dietrich, Weingutsbesitzer.
Oberwinter a. Rhein.

Neue Sendung Harmonikas,

sowie alle Sorten Musik-Instrumente
eingetroffen bei
Wilh. Busch,
Siegen, 18 Marburgerthor 18,
Pianoforte-Handlung.

Für die 200jährige Jubelfeier

als prächtiges Festgeschenk empfehlen wir:

Die Hohenzollern und das Reich

von der Gründung des Brandenburgisch-preussischen Staates bis zur Wiederherstellung des deutschen Kaisertums.

Text von **Fedor von Köppen.**

Mit 197 Illustrationen nach Menzel, Camphausen, Schrader, Bleibtreu, Hünten u. a. und 22 Karten.

Vier starke Bände 2192 Seiten Lexikonformat. In Prachteinband mit Farben und Silberprägung.

Inhalt:
Band I. Von der Gründung des Brandenburgisch-preußischen Staates bis zum Regierungsantritt Friedrichs des Großen. 472 Seiten.
Band II. Der Weg zur Großmacht unter Friedrich II. 544 Seiten.
Band III. Preußens Fall und Wiedererhebung. 640 Seiten.
Band IV. 1815 bis 1870. 536 Seiten.

Die erste Auflage erschien s. Z. zum Preise von M. 44.—.
Wir liefern jetzt das komplette Exemplar zu dem **fabelhaft billigen** Preise von

M. 12.—

und bitten uns Ihre geschätzten Bestellungen gefl. rechtzeitig zu übermitteln, damit die Expedition vor dem Feste keine Verzögerung erleidet. Bei vorheriger Einsendung des Betrages liefern wir durch ganz Deutschland und Oesterreich emballagefrei und franko.

Westdeutsche Verlagsanstalt,
e. G. m. b. H., Siegen.



„Polyphon"

selbstspielendes Musikwerk von **M. 20,—** an, **auch gegen geringe Monatsraten direkt vom Fabrikations-Platz** zu beziehen durch
Jänichen & Co., Leipzig.
Preisliste gratis und franko.

Praktische Weihnachtsgeschenke

finden Sie gewiß unter nachstehenden Gegenständen:

Nähmaschinen, Strickmaschinen,
Schreibmaschinen, Mangel- u. Wringmaschinen.
Diebes- und feuersichere Geldschränke und Cassetten.
Fahrräder, Glocken, Acetylen- u. Oellaternen.
Wasserdichte Radfahrer-Pelerinenkragen, Sweater, Strümpfe und Gürtel.
Gebrauchte Fahrräder.
Alles zu den billigsten Preisen. Eigene Reparaturwerkstätte.

Weidenauer Nähmaschinen- und Fahrradhandlung
en gros und en detail
Carl Bald, Weidenau a. Sieg.

Hiermit erlaube mir, meine reichhaltige

Weihnachts-Ausstellung,

bestehend aus **vielen Neuheiten** in

Kinder-Spielwaaren,

sowie **Glas-, Porzellan-** und **Galanteriewaaren,**
ergebenst anzuzeigen und lade zum Besuch derselben freundlichst ein.
Reelle Preise! Reelle Bedienung!
Freudenberg. **Friedrich Siebel, Aichmeister.**

Hof-Photograph Hans Hofmann,

Siegen, gegenüber dem Bahnhof.

Weihnachts-Aufträge

werden jetzt schon entgegengenommen und solche, die **drei Tage** vor dem Fest eingehen, noch rechtzeitig geliefert, da genügende Arbeitskräfte vorhanden!

Spezialität: Vergrößerungen in nur künstlerischer Ausführung in jedem gewünschten Ton und Farbe!!! **Lebensgroßes Kreidebrustbild nur 15 Mark!**

Die Preise für Amateur-Artikel wurden aufs äußerste **erniedrigt,** dabei **nur frische und tadellose Waare!** Beispiel: Ein Dutzend Platten 9 × 12 cm 1,45 Mark.

Siegf. Molzberger,

Siegen, Mühlengrabenstr. Nr. 1,
Schuhwaaren-Handlung und Maß-Geschäft,
empfiehlt in schönster Auswahl
alle Sorten fertige Schuhwaaren
in nur guter Qualität zu billigen Preisen.
Grosse Auswahl in Winterschuhen.

Für die Schriftleitung verantwortlich: O. Beckmann. — Unterhaltungsteil: Dr. Burckhardt-Godesberg. — Anzeigen: Chr. Schlünz.
Druck und Verlag der Westdeutschen Verlagsanstalt, E. G. m. b. H., Siegen, Sandstraße 18.

Hierzu eine Beilage.

Nr. 278.
12. Jahrgang.

Beilage zur Zeitung „Das Volk."

Mittwoch,
den 28. November 1900.

„Los von Rom" und die Brüdergemeine.

Ein Appell an die „Volk"-Gemeinde.

Die große Bewegung in Oesterreich, die man mit dem Namen „Los von Rom" belegt hat, macht sich naturgemäß auch bei der Evangelisationsarbeit der Brüdergemeine fühlbar. Ihre Gemeinden in Böhmen wachsen zusehends. Damit vermehrte sich die Arbeit. Die Zahl der Arbeiter auf diesem Erntefeld mußte vergrößert werden. Diese wären wohl vorhanden, aber es fehlen die nötigen Mittel. Bekanntlich unterhält und betreibt die Brüdergemeine eine in größtem Segen wirkende Heidenmission, die ebenfalls große Geldopfer verlangt. Es ist der Gemeine deshalb nicht möglich, die für die so hoffnungsreiche Arbeit in Böhmen nötigen Mehrmittel aus eigenen **Kräften** aufzubringen. Ein Agent der Gemeine bereist nun seit einigen Wochen die deutschen Lande, um durch Vorträge die Herzen und Hände zu öffnen für des Herrn Sache in Böhmen. Zur Zeit hält sich der Vortragende in der Rheingegend auf, und so durften wir ihn auch hier in unserer Lutherstadt Worms kürzlich hören. Sein Vortrag war wirklich, wie einer unserer Pfarrer es am Sonntag gelegentlich in seiner Predigt aussprach, der beste, der bis jetzt in Worms gehalten worden ist. Im September d. J. hatte der Bruder, um Material für seine Vorträge zu sammeln, die wichtigsten Stationen in Böhmen bereist, vorher war er drei Jahre lang auf einer der dortigen Stationen in der Arbeit. Was er da nun von seinen eigenen Erlebnissen oder aus den Berichten seiner von ihm besuchten Mitarbeiter erzählte, war wohl geeignet, das tiefste Mitleid zu erregen mit dem armen in römischen Banden liegenden, nach dem reinen Evangelium dürstenden böhmischen Volke, und damit die herzlichste Teilnahme für die Mission unter ihm zu erwecken. Welche Aussicht für die Zukunft eröffnet es, wenn ihm auf seiner Reise in Böhmen von den verschiedensten Seiten versichert wurde, daß die römische Kirche jetzt erst erwache, „jetzt erst", und von welch unglaublichen römischen Gewaltthaten, die seither schon geschehen sind, konnte er berichten! Im Hinblick auf den in Aussicht stehenden Kampf wurde ihm sogar einmal die Befürchtung ausgesprochen, es sei nun nicht mehr weit zum Scheiterhaufen! Mag dies immerhin nur in der Aufregung gesprochen und nicht ernst zu nehmen sein, so zeigt eine solche Aeußerung doch deutlich, in welchen Bahnen sich die Gedanken mancher unserer evangelischen Brüder in Böhmen bewegen. Welche Summe von Elend und geistiger Knechtschaft muß es sein, wenn der Bruder, der früher 18 Jahre in der Heidenmission thätig war, und für dieses herrliche Werk sein Herzblut zu opfern bereit war, es in seinem Vortrag aussprechen mußte: Die Heiden der Missionsstationen können alle das Evangelium hören und annehmen, wenn sie nur wollen, diese armen Böhmen wollen wohl, aber sie dürfen nicht!

Daß der liebe Bruder bei solcher Sachlage überall offene Herzen und Hände finden werde, nimmst Du lieber Leser gewiß als sicher an. Leider ist dem aber nicht so, denn seine Einnahmen bleiben sehr hinter seinen Erwartungen zurück. Auf 20 000 Mark berechnet die Brüdergemeine ihren Mehrbedarf. Die eine Hälfte wird die kleine Gemeinschaft selbst aufbringen, die andere Hälfte, also 10 000 Mark, hoffte der Bruder als Erfolg seiner Reise durch Deutschland mit in die Heimat bringen zu können. Nach den bis jetzt erreichten Resultaten wird das aber nicht möglich sein. Daran ist hauptsächlich ein Umstand Schuld: Der evangelische Bund hat in den letzten Wochen und Monden schon große Sammlungen veranstaltet, und die Bitte der Brüdergemeine kommt nun vielfach zu spät, und ihr Abgesandter wird mit seiner Anfrage wegen Vorträgen entweder abgewiesen, oder ihm ein nur geringer Erfolg in Aussicht gestellt — auch im Siegerland ist es ihm so ergangen. — So sehr nun auch der liebe Bruder die Mitarbeit des evangelischen Bundes begrüßt, dessen Mitglied er selbst ist, so sehr niedergeschlagen ist er natürlich über die Schädigung, welche dadurch der Brüdergemeine entsteht, denn von den seitens des Bundes gesammelten Gelder kommt der Gemeine nichts zu gut. Letztere ist schon seit 30 Jahren in Böhmen in der Arbeit, und jetzt, wo sie ernten könnte und möchte, wird es ihr von dem jüngeren Arbeitsgenossen, wenn auch ohne jede böswillige Absicht desselben, erschwert die so nötigen Geldmittel aufzubringen. Daß der liebe Bruder, den ich als Gast bei mir beherbergen durfte, durch diese Sachlage recht niedergeschlagen war, kann sich der geschätzte Leser wohl denken, und ebenso, daß er für jeden Rat das offenste Ohr hatte. So haben auch wir hin und her überlegt und dabei ist mir unsere liebe Volkgemeinde eingefallen und so komme ich denn ihren Gliedern mit einer dreifachen Bitte.

Zum ersten an diejenigen unter ihnen, die als Leiter eines evangelischen Vereins wirken, oder sonst eine einflußreiche Stellung inne haben: sie könnten vielleicht dem lieben Bruder die Möglichkeit geben, durch einen Vortrag für seine Sache zu wirken. Zum zweiten an diejenigen Leser, welche Gelegenheit haben werden die Vorträge zu hören — anfangs Dezember wird dies für Berlin und Umgebung der Fall sein —: sie möchten ja nicht versäumen, diese Vorträge zu besuchen und andere auf sie aufmerksam machen. Zum dritten endlich an die lieben Leser, denen diese Gelegenheit nicht geboten werden wird, also insbesondere diejenigen auf dem Land oder in den kleineren Landstädtchen: sie möchten doch auch ein Scherflein opfern und dadurch mithelfen an dem herrlichen Werk der Brüdergemeine in Böhmen. Welche Freude für Geber und Nehmer würde es sein, wenn unsere Volkgemeine der Brüdergemeine ein schönes Weihnachtsgeschenk unter den Christbaum legen könnte! Einer besonderen Empfehlung der Brüdergemeine bedarf es bei einem Volksleser wohl nicht. Als Empfehlung ihres bittenden Abgesandten ist es gewiß genug zu erfahren, daß dieser bei seinem vorjährigen Aufenthalt in Berlin die freundlichste Unterstützung unseres lieben Herrn Hofprediger Stöcker fand. Anfragen wegen Vorträgen bin ich gerne bereit zu übermitteln. Gaben können direkt nach Herrnhut oder ebenfalls an meine Adresse eingesandt werden.

Worms, im Nov. 1900. Dr. Uhrig, Oberlehrer.

Für den Monat

Dezember

werden Bestellungen auf die Zeitung

„Das Volk"

(Nr. 7728 der Zeitungsliste)

von allen Postanstalten, den Zeitungsboten und in der Geschäftsstelle in Siegen, Sandstraße 18, entgegen genommen. Der Bezugspreis beträgt für diesen Monat für die **Post- und Stadtabonnenten**

45 Pfennig,

durch den Briefträger oder Boten frei ins Haus 15 Pfennig mehr.

Probenummern überallhin kostenfrei.

Redaktion und Geschäftsstelle des „Volk",
Siegen, Sandstraße 18.

Tagesrundschau.

Siegen, 27. November.

— **Aus Minden-Ravensberg** wird uns geschrieben: Die konservative Presse hat neuerdings wieder in recht abfälliger Weise die Person unseres hochverehrten Parteipräsidenten, sonderlich infolge seiner Stellung zur Konfirmationsfrage, zu verdächtigen gesucht. Doch nicht nur dies. Auch in gewissen konservativen Versammlungen, zu denen die Christlich-Sozialen geladen waren, braucht man allerlei Mittel, um glauben zu machen, daß der Herr Hofprediger ein anderer geworden sei. Dafür ein Beispiel. Eine konservative Quartalversammlung in Jöllenbeck hatte sich Ende Oktober d. J. mit der Konfirmationsfrage beschäftigt und war von Konservativen und Christlich-Sozialen besucht worden. Nach dem vorliegenden gedruckten Bericht über den Verlauf dieser Versammlung war „nichts Verfängliches" passiert. Ganz kurze Zeit hernach erzählten Teilnehmer dieser Versammlung ihren Freunden, Herr Major a. D. Strosser habe dort erzählt, daß der Hofprediger einmal gesagt habe — so genau erinnere er sich der Vorgänge nicht mehr — er, Stöcker, sei gegen das Auswendiglernen von Sprüchen und Versen der Kinder im Religionsunterricht! Diese Erzählung mußte jeden Christenmenschen, wenn nicht sofort, doch später vor die Frage stellen: Was ist denn mit dem Hofprediger vorgegangen? Keine Bibelsprüche, keine Gesangbuchverse mehr? — Bald darauf wurde in einer Versammlung zu Herford, am 17. November d. J., in der Herr Hofprediger anwesend war, bei Erörterung dieser Sache erwähnt, daß jener Herr Major schon einmal — am 2. März 1896 — eine ähnliche Geschichte erzählt habe und zwar etwa folgenden Inhalts: Der Herr Hofprediger sei einmal in einer Berliner Versammlung gewesen und da sei die Rede auf das Auswendiglernen von Bibelsprüchen gekommen und habe der Hofprediger dahin seine Ansicht geäußert, daß er gegen das Auswendiglernen sei. Er — Strosser — müsse aber sagen, er habe immer viel Segen von den auswendig gelernten Sprüchen im späteren Leben gehabt, z. B. im Kriege u. s. w. Offensichtlich sehr erregt, stand in diesem Augenblick der in der Versammlung anwesende Herr Pastor M. aus Hiddenhausen auf und sagte: „Ich muß Sie berichtigen. Der Herr Hofprediger hat allerdings diese Aeußerung gethan, aber als von Dissidentenkindern die Rede war, Kinder, deren Eltern aus der Kirche ausgetreten oder Atheisten waren. Das ist doch etwas ganz anders." Nachdem diese Thatsache gewissermaßen wieder aufgefrischt und ins Gedächtnis zurückgerufen war, da erschien nachträglich, am 19. November d. J., folgende Feststellung im konservativen Organ: Die Aeußerung des Herrn Majors Strosser in Jöllenbeck lautete: „Stöcker hat sogar einmal ausgesprochen, daß er unter besonderen Verhältnissen gegen ein zu reichliches Auswendiglernen von Bibelsprüchen sei. Ich selbst stehe auf dem Standpunkte, daß alle Kinder eher zu wenig als zu viel Bibelsprüche lernen; denn gerade diese Saat ist geeignet für das spätere Leben, z. B. auf dem Schlachtfelde, die segensreichsten Früchte zu tragen usw. Das ist auch eine sachliche Meinungsverschiedenheit, die darum das „getrennt Marschieren und vereint Schlagen nicht zu hindern braucht." — Nein, wie natürlich doch — und wie sachlich doch das klingt! — In der That, wie kann man nur gleich so argwöhnisch sein! — Ja, — wenn diese Geschichte vom „Aus-

---

In der Welt voll Trug und Schein
Wirst du nimmer glücklich sein:
Komm zu Jesu, glaub' an Ihn,
Und Friede wird in's Herz einziehn.

Lore.

Erzählung von A. Linden.

2) (Nachdr. verboten.)

„Nun, zum ersten ist dies ja noch nicht sicher, da die Einwilligung ihres Vaters noch aussteht, und dann, wenn Liebe in jenem überschwenglichen Gefühl besteht, welches die Dichter in ihren Liedern und Romanen so nennen, so ist sie mir allerdings unbekannt. Gerda gefiel mir sehr wohl, und da mein Mütterchen es so eilig hatte, ihren Sohn im Ehejoch zu sehen, auch eine Verbindung mit den Radings mir geschäftlich großen Vorteil bringen muß, so that ich nach Deinem Willen. Dem armen, vermögenslosen Bergassessor würde Gerdas Vater die Hand seiner Tochter nicht gewähren. Dem Grubenbesitzer dagegen wohl, wenn seine Prüfung meiner Verhältnisse zu meinen Gunsten ausfällt. Ich halte es daher für meine Pflicht, ihm und Gerda Kenntnis zu geben von den Gerüchten, die mir jetzt zu schaffen machen, und um deretwillen ich heute beim Rechtsanwalt war."

„O, das wäre unbesonnen! Dann wird Herr Rading wohl noch mehr Schwierigkeiten machen! — Aber ist es nicht sehr liebenswürdig, daß die Damen, weil ich leidend bin, gleich die Reise hierher machten, um mich zu begrüßen? Und nun gar Gerdas Mutter, diese stolze, reiche Frau! Du solltest sehen, wie herzlich sie zu mir ist!"

„Frau Rading! Hm! Ihr Mann hat sich vom kleinen Kohlenhändler zum Millionär aufgeschwungen und sie verleugnet in ihrem ganzen Wesen diese Wandlung nicht. Die herablassende Freundlichkeit, mit der sie Dich behandelt und ihr Emporkömmlingsstolz sind mir unerträglich. Ein Glück, daß der letztere nicht auch auf Gerda übergegangen ist."

Ein Rauschen von Frauenkleidern unterbrach ihn. Frau Rading und ihre Tochter traten ein. Die erstere in schwerem Seidenkleide nach neuestem Schnitt, mit Schmuck überladen, groß und ziemlich korpulent, bildete in ihrem ganzen Wesen einen auffallenden Gegensatz zu der kleinen schmächtigen Frau Harland, auf deren freundlichem Gesichte sich unverkennbar die Linien eingegraben, welche durchlebte sorgenvolle Tage so oft zurücklassen. Frau Radings noch immer blühendes Gesicht zeigte eine Miene stolzer Ueberlegenheit und ihr ganzes Auftreten etwas würdevoll Feierliches. Von Gerda dagegen hatte Frau Harland nicht zu viel gesagt, sie besaß die hochgewachsene Gestalt ihrer Mutter, doch jugendlich schlanke Formen, ihre Züge waren von klassischer Schönheit und aus den stahlblauen Augen leuchtete ein ungewöhnlicher Geist. Eine gewisse Kälte, die in ihrem Blicke lag, wurde gemildert durch das anmutige Lächeln, welches den Mund mit den stolzgeschwungenen Lippen jetzt umspielte.

Harland begrüßte seine zukünftige Schwiegermutter sehr höflich und Gerda mit jener ruhigen vertrauenerweckenden Höflichkeit, die seinem Wesen stets eigen war.

Am Tische saß Frau Harland den beiden gegenüber und sah mit glückstrahlenden Augen auf das schöne Paar.

„Wenn er nur nicht anfängt von seiner Marotte, nach einem näheren Erben suchen zu wollen!" dachte sie bangend.

„Sobald unsere Verlobung öffentlich ist, muß ich aber auch einmal mit Dir hinab in die Grube, Robert," bemerkte Gerda. „Ich kenne mehrere Damen, die schon ein Kohlenbergwerk befahren haben. Nur muß ich mir noch ein hübsches Kostüm dazu machen lassen."

„Wirst Du Dich nicht fürchten vor den Geistern dort unten? Ein solches Unternehmen ist nicht ungefährlich für Dich."

„Ja, ich weiß, Ihr Bergleute seid von vielen Feinden umgeben! Die schlimmsten sind wohl die schlagenden Wetter. Worin bestehen sie eigentlich?"

„Es sind böse Dünste, die sich in den dunklen Tiefen sammeln, und, entzündet, eine furchtbar verheerende Wirkung haben. Wenn dann all die giftigen Gase verbrannt sind, ist später die Luft um so reiner. — Nun muß ich Dir aber noch eine wichtige Mitteilung machen, liebe Gerda," begann Robert jetzt, ungeachtet der heimlichen Zeichen, mit denen seine Mutter ihn abhalten wollte. „Es umschwebt mich ein Gerücht, seinen Ursprung kenne ich nicht, welches behauptet, daß der Sohn meines Großonkels heimlich verheiratet gewesen und . . . ."

Er konnte nicht ausreden, denn plötzlich stießen die Tassen und Teller des Theetisches klirrend aneinander, schwankend erloschen die strahlenden Flammen des Kronleuchters, die Fensterscheiben zersprangen und das ganze Haus erbebte von einem gewaltigen Stoß. Kreischend sprang Frau Rading auf und flüchtete in die äußerste Ecke des Zimmers.

„Hilfe! Hilfe! Wir bleiben tot!" schrie sie, und brach, ihren ganzen vornehmen Stolz verleugnend, in ihrem heimischen Dialekt in lautes Jammern aus. Blaß und bebend sprang Gerda an ihre Seite in dem dämmerigen Raume, der nur von der Buffetlampe matt erhellt wurde und sah ratlos hinüber zu Robert, welcher ebenfalls erbleichend aufgesprungen war. Seine Mutter allein unter den drei Frauen hatte ihre völlige Fassung bewahrt.

„Beruhigen Sie sich, Frau Rading, drunten in der Grube muß etwas passiert sein, wir haben schon früher hier ähnliches erlebt; ein Glück nur, daß morgen Sonntag ist und deshalb wohl nicht mehr viel Leute unten sind," sagte sie.

„Ich muß sogleich gehen, die Damen wollen mich entschuldigen," sprach Robert; „vielleicht sind doch Menschenleben in Gefahr."

„Aber Du wirst das Deine nicht aufs Spiel setzen um der Arbeiter willen!" mahnte Gerda.

Er sah sie einen Augenblick befremdet an.

„Wenn's ein Leben zu retten giebt, wer fragt da nach Herr oder Knecht!" erwiderte er, indes er sich zur Thür wandte.

„Geh in Gottes Namen, mein Sohn, der Herr behüte Dich!" rief Frau Harland ihm nacheilend und seine Hand drückend.

* * *

Mitten auf der einsamen, öden Heide lag ein kleines Haus. Es mußte früher wohl mit den weißgetünchten Wänden und den grüngestrichenen Läden, von einem Gärtchen umgeben, ein freundliches Aussehen gehabt haben. Jetzt aber war an vielen Stellen der Kalkverputz vom Regen hinunter gespült, sodaß die zerrissene Lehmwand zum Vorschein kam. Auf die Schwelle trat eine große hagere Frau, das Haar von einem bunten Kopftuch verdeckt. Sie schaute spähend den Weg hinab, der sich zum Erlenmoor hinunterzog. Da kam aus dem dicht aufsteigenden Nebel hervor eine schlanke Mädchengestalt, einen Korb mit Wäsche auf dem Kopfe tragend.

„'s ist endlich Zeit, daß Du heimkommst, Du faule Dirn!" keifte die Frau, „könntest dreimal soviel Wäsche ausgewaschen haben in der Zeit, bist doch zu keiner Arbeit gut auf der Welt, und ich weiß nicht, wofür wir Dich ewig füttern sollen!"

Schweigend hatte das Mädchen den Korb niedergesetzt und begann die einzelnen Wäschestücke auf den Gartenzaun auszubreiten.

„Auf den Söller trägst Du's, es könnte regnen in der Nacht," fuhr die Frau sie von neuem an und stumm gehorchte das Mädchen. Sie mußte solche unfreundliche Behandlung gewohnt sein, denn in ihrem lieblichen Gesichte zeigte sich keine Spur von Erregung. Ein weicher träumerischer Ausdruck lag in den Augen und um den kleinen kindlichen Mund. Ruhig nahm sie die Wäsche vom Zaun und stieg dann mit ihrer Last in der Küche die Leiter hinauf, welche die Stelle einer Treppe vertrat. Noch immer schimpfend hantierte die Frau am Herde, von Zeit zu Zeit zornige Worte hineinrufend in den Kinderlärm, der aus der Stube her scholl. Zwei Buben schossen aus der offenen Thür und balgten sich im Hofe.

„Bist noch immer nicht fertig da oben? Machst noch nicht, daß Du herunter kommst?" schrie die Frau nach einiger Zeit zu der Oeffnung hinauf, in welche die Leiter einmündete.

Keine Antwort erfolgte.

„Die Lore liegt im Söllerfenster und guckt in die Wolken!" schrie einer der Jungen von draußen.

Und wirklich, oben an der offenen Dachluke stand das Mädchen. Sie hatte den Arm auf den Fensterrand und den Kopf darauf gelegt und sah träumend hinauf zu den dunklen Wolkengebilden, die vielgestaltig, gleich märchenhaften Riesen und Drachen an der hellen Mondscheibe vorüberzogen. Sie hatte ebensowohl das Rufen der Frau, wie das Geschrei der Jungen überhört.

(Fortsetzung folgt.)

wendiglernen der Sprüche" nicht eben schon einmal erzählt wäre und zwar noch dazu in einer Versammlung am 2. März 1896 zu Herford, wo alles herangezogen wurde, um den Herrn Hofprediger — damals nach dem Austritt aus der konservativen Partei — zu diskreditieren. Es war das jene denkwürdige Versammlung, in der Herr Pastor M. zu Gehlenbeck niedergeschrien wurde, weil er ein offenes Wort zur Verteidigung Stöckers einzulegen wagte. Doch — wie damals — so heute! Angesichts dieser Thatsachen wird es unseren Freunden in Zukunft recht schwer werden, konservative Versammlungen zu besuchen.

— **Zur Wahl in Meseritz-Bomst** wird uns geschrieben: Der Wahlkreis Meseritz-Bomst ist seit 1871 ununterbrochen in deutschem Besitz gewesen. Bereits bei den Ersatzwahlen 1894 und 1895 haben die Antisemiten Böckelscher Richtung in Meseritz-Bomst Fuß zu fassen versucht, ohne etwas anderes zu erreichen, als daß der konservative Kandidat in die Stichwahl mit dem Polen kam, anstatt sogleich durchzudringen. Dadurch, daß in der engeren Wahl die antisemitischen Wähler für den Konservativen stimmten, blieb das Mandat dem Deutschtum auch hierbei erhalten. Bei den Hauptwahlen 1898 siegte der alleinige deutsche Kandidat, der Freikonservative v. Dziembowski, im ersten Wahlgang. Nach seinem im vergangenen Sommer erfolgten Tode stellten die „reinen" Antisemiten für die Nachwahl wiederum einen Kandidaten auf. Hiergegen war nicht soviel einzuwenden, wenn der Grundsatz „getrennt marschieren, vereint schlagen" befolgt blieb. Das Ergebnis der Hauptwahl war insofern ein günstiges, als für den Polen, Rechtsanwalt v. Chrzanowski, 7200 Stimmen, für die drei deutschen Kandidaten über 10 000 Stimmen abgegeben wurden. Im einzelnen erhielt der konservative Gutsbesitzer v. Gersdorff 6200, der antisemitische Zeitungsverleger Bruhn 3700 und der deutschkatholische Pfarrer Krzesinski 500 Stimmen. Gegen den letztgenannten hatte außer der offiziellen Zeitung der Centrumspartei auch der unter Caprivi ernannte polnische Erzbischof v. Stablewski seinen ganzen Einfluß in die Wagschale geworfen. Par mobile fratrum! Ein erfreuliches Zeichen war es, daß die deutschen Katholiken den Polen die Gefolgschaft aufgekündigt hatten; desto beschämender war die Art, in der die Verfechter der Bruhnschen Wahl ihren beliebten Grundsatz „erst die Partei, dann das Vaterland" vertraten. Mit der Begründung, der Bund der Landwirte habe in einem Flugblatt fälschlicherweise den Rücktritt Bruhns von seiner Kandidatur mitgeteilt und Herrn von Gersdorff als alleinigen deutschen Kandidaten proklamiert, erklärten sie es für Pflicht der Parteigenossen, in der Stichwahl nicht für Herrn v. G. zu stimmen, also dem Polen zum Siege zu verhelfen. Die Wahrheit ist, daß der Bund der Landwirte lediglich, wie es den Thatsachen entsprach, als seinen einzigen Kandidaten Herrn v. G. bezeichnet, über eine Zurückziehung der Bruhnschen Kandidatur dagegen gar nichts verbreitet hat. So sehr es zu wünschen ist, daß die Christlich-Sozialen mit den Deutsch-Sozialen der Richtung v. Liebermann und Raab zusammengehen, und so sehr eine möglichst enge Verbindung zwischen diesen Parteien zu erstreben ist, ebenso werden die Christlich-Sozialen ein Zusammengehen mit den Leuten ablehnen müssen, die einen kleinlichen Fraktionsstandpunkt einnehmend durch unnationales Verhalten und einseitiges Hetzen gegen alle Andersgesinnten den berechtigten Antisemitismus am meisten schädigen. v. A.

— **Sozialdemokratische Praxis.** Eine lehrreiche Illustration zur sozialdemokratischen Praxis lieferte eine Verhandlung, die kürzlich vor dem Landgericht in Potsdam stattfand, und in der folgender Sachverhalt festgestellt wurde. Auf dem Neubau des Konzerthauses in Potsdam war u. a. der Maurer Wilhelm N. beschäftigt. Dieser, ein schon älterer, verheirateter Mann, war von dem (sozialdemokratischen) Maurerverband, dem er angehört hatte, wegen angeblicher Nichtbefolgung von Streikvorschriften auf ein Jahr ausgeschlossen worden. Auf dem Neubau richtete nun der „Baudeputierte", der Maurer Julius Z. an ihn die Frage, ob er „reine Wäsche" hätte. Als N. dem Z. die Sachlage auseinandersetzte, erhielt er zur Antwort: „Nun, dann wissen wir ja Bescheid". N., der die Bedeutung dieser Worte kannte, wagte es nicht, seine Arbeit fortzusetzen. Nach Rücksprache mit dem Bauunternehmer kam er jedoch am nächsten Morgen wieder auf den Bau und bat den Z., ihn arbeiten zu lassen. Der Herr Baudeputierte jedoch, zielbewußt wie er war, bedrohte den N. mit der erhobenen Kelle und rief ihm zu: „Du Lump, du Schlumps, mach, daß du vom Bau kommst." N. mußte sich schleunigst entfernen und auf weitere Thätigkeit auf seiner bisherigen Arbeitsstätte verzichten. Dieser Fall kennzeichnet wieder einmal den moralischen Tiefstand der sozialdemokratischen Praxis. Ihre Anhänger entblöden sich nicht, einen Arbeitskollegen, einen Familienvater aus Parteifanatismus brotlos zu machen. Das Ganze heißt dann Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit! Solche Vorkommnisse beweisen aber immer wieder aufs neue, wie nötig es ist, daß die christlichen Arbeiter sich zusammenschließen, um gemeinsam Front zu machen gegen die sozialdemokratischen Uebergriffe.

Briefkasten.

F. Tr. in F. i. B. Moltke hat zur Annahme des Reichstagsmandats, wie alle Offiziere, die Genehmigung des Kaisers einholen müssen. — Eine sehr ausführliche Biographie ist soeben in München bei Beck erschienen. Verfasser: Oberst Bigge. Preis der zwei starken Bände M. 11,—. — Moltkes Charakter lernt man am besten aus seinen Briefen kennen, die in zwei Bänden in der Verlags-Anstalt Stuttgart erschienen sind, und auch wohl M. 10,— oder etwas mehr kosten dürften.

Frl. A. W. in H. a. d. W. Ihre Mitteilung über das Eisenblechtheater in Boston ist uns unverständlich geblieben. Was wünschen Sie von uns?

Westfalen.

○ **Niederschelden,** 26. Nov. Bekanntlich hat sich auf der Charlottenhütte ein recht unliebsamer Zwischenfall ereignet, der um so trauriger ist, als dabei auch ein Revolver als eventuelle Schutzwaffe eine Rolle spielte. Zur Klarstellung der Sachlage wird uns folgendes mitgeteilt: Der betreffende Arbeiter hatte sich unanständig gegen seine Mitarbeiter benommen, was diese veranlaßte, sich beim Meister zu beschweren, der dann den Arbeiter zur Rede stellte. Am nächsten Morgen kam der letztere verspätet zur Arbeit und forderte seine Entlassung, die ihm auch sofort gewährt wurde. Später kehrte der Entlassene in betrunkenem Zustande nach der Arbeitsstelle zurück und beschimpfte den Platzmeister in roher Weise, bedrohte ihn schließlich auch mit Todschlag, indem er sagte: „Du mußt unter meinen Fingern noch verrecken" ꝛc. Nachdem der Angetrunkene dann den Meister auch noch mit einem vierkantigen Eisenstab bedroht hatte, ließ sich der Meister zu seinem Schutze einen Revolver holen. Die vom „Volk" gebrachte Meldung ist insofern sehr zutreffend, als der Meister thatsächlich zu dem Arbeiter gesagt hat, wenn er sich unterstehe, das Werk zu betreten, so würde er ihn niederschießen, wie einen tollen Hund. Diese Aeußerung wäre gewiß besser unterblieben, wenn man aber das Vorhergegangene in Betracht zieht, so wird man die Erregung des Meisters begreiflich finden. — Soweit der uns zugegangene Bericht. Wir gewinnen aus dieser Darstellung die Ueberzeugung, daß es einzig und allein der Schnapsteufel gewesen ist, der den Anlaß zu dem Vorkommnis gegeben hat. Wäre der Arbeiter anstatt in die Kneipe zu gehen und dort dem Alkohol in übermäßiger Weise zuzusprechen, ruhig nach Hause gegangen und hätte dort gewartet, bis seine Papiere auf der Fabrik geordnet waren, dann wäre das alles nicht vorgekommen. Wir sind gewiß, daß alle lieben „Volk"-Leser, besonders auch aus dem Arbeiterstande, mit uns einverstanden sind, wenn wir die Mahnung wiederholen: Seid mäßig im Genuß geistiger Getränke. Fast jeder Tag bringt uns Beweise von der unheilvollen Wirkung des Alkohols auf den Arbeitsplätzen! Was war im Grunde genommen die Veranlassung zu dem Ereignis in Löbtau? Der Schnaps! Und in Geisweid, wo ein braver Arbeitskollege sein Leben auf eine so traurige Weise einbüßte? Der Schnaps! Es ist gut und durchaus berechtigt, wenn der Arbeiter sich einer Organisation anschließt, um bessere Lebensbedingungen zu erringen und wir wollen ihn darin nach besten Kräften unterstützen und stets und überall die berechtigten Interessen der Arbeiter vertreten. Aber nochmals bitten wir: Seid nüchtern, hört auf die Mahnungen der christlichen Arbeiterführer, die immer und immer wieder auf die verderbliche Wirkung des Alkohols hinweisen.

Hagen, 25. Nov. Wir berichteten kürzlich über das vom Oberlandesgericht Hamm in der Klage des hiesigen Vereins für Feuerbestattung gegen die hiesige größere evangelische Gemeinde gefällte Urteil, nach welchem die Verklagte kostenpflichtig in zweiter Instanz verurteilt wurde, die Beisetzung der Asche des verstorbenen Kaufmanns Fritz Hucke zu gestatten. Gegen das Urteil ist nun der „Rh.-Westf. Ztg." zufolge seitens der beiden evangelischen wie der katholischen Kirchengemeinde Revision beim Reichsgericht eingelegt worden, die in den nächsten Tagen vor dem 4. Zivilsenat des Reichsgerichts zur Verhandlung kommen wird.

Hohenlimburg, 25. Nov. Die Stadtverordneten-Versammlung beschäftigte sich in ihrer letzten Sitzung u. a. mit einer dringlichen Anfrage des Stadtverordneten Grünrock auf Bewilligung einer Summe zu Notstandsarbeiten und Beschaffung von Hausbrandkohlen durch die Stadt und deren Abgabe an minderbemittelte Einwohner zum Selbstkostenpreise. Der Antrag wurde gegen die Stimme des Antragstellers einstimmig abgelehnt. Ebenfalls abgelehnt wurde der Antrag bezüglich des Kohlenhandels. Die Armenkommission wurde ermächtigt, in seitheriger Weise und wenn erforderlich, in ausgiebigerer Weise Hausbrandkohlen für Ortsarme und sonst Unbemittelte für die bevorstehende Winterzeit zu beschaffen und an diese unentgeltlich abzugeben.

Bochum, 25. Nov. An der Blockstation Prinz von Preußen stießen zwei Güterzüge aufeinander, wodurch sechs Wagen aus dem Geleise geschleudert wurden. Ein Heizer erlitt schwere Verletzungen und wurde dem hiesigen Krankenhause übergeben. Die Schuld soll den Blockwärter treffen, welcher dem einfahrenden Güterzuge das Signal „freie Einfahrt" gegeben hatte, obschon ein anderer Güterzug vor dem Blockhause hielt.

Rheinprovinz.

Betzdorf, 25. Nov. In der Nacht vom 24. zum 25. gegen ¼4 Uhr stieß der Bedarfsgüterzug 9243 auf Bahnhof Betzdorf infolge irrtümlicher Abweichung von der Fahrordnung auf in dem betreffenden Weichenbereiche stehende Wagen auf. Personen wurden nicht verletzt. Die Zugmaschine und fünf Wagen entgleisten und wurden zum Teil erheblich beschädigt. Eine wesentliche Störung des Betriebes ist nicht entstanden.

Essen, 24. Nov. Eine gräßliche Mordthat setzte gestern abend die Anwohner des Kettwiger Thores in Aufregung und Schrecken. Etwa ½10 Uhr vernahm ein Passant aus dem Zigarrengeschäft Kettwigerstraße 3 ein herzzerreißendes Geschrei und ein lautes Geräusch wie von Kämpfenden. Der herbeigerufene Schutzmann schlug mit dem Seitengewehr die gläserne Ladenthür ein und fand hier zwei fast Sterbende am Boden liegen. Der 17jährige junge Mann namens Müller, der das Geschäft gewöhnlich etwas nach 9 Uhr, nachdem das dort den Verkauf besorgende junge Mädchen den Laden bereits geschlossen hat, mit dem eigenen Schlüssel zu öffnen pflegt, um dort als Wächter des Ladens zu schlafen, lag am Boden, leicht an den Ladentisch gelehnt, mit einer Wunde an der Schläfe, die vor einem großen Schmiedehammer beigebracht schien, der im Laden aufgefunden wurde, und mit tiefen Schnitten am Halse, aus denen Ströme von Blut sich ergossen hatten. Der bedauernswerte Ladengehilfe war beim Eintritt des Schutzmanns noch am Leben und sagte halblaut zu ihm: „Helfen Sie mir". Neben ihm lag am Boden ein ziemlich gut gekleideter Mann, gleichfalls von Blut überströmt und noch lebend, Müllers Mörder, dessen eine Pulsader durch einen Querschnitt geöffnet war. Im Laufe von etwa einer Viertelstunde hauchte der in treuer Pflichterfüllung gemordete Müller sein Leben aus. Der Mörder wurde ins nahe Huyssenstift gebracht, wo er, wenn auch bis zur späten Nacht in Ohnmacht befangen, noch am Leben ist. Ob er sich bereits am Tage in die Kellerräume des Hauses eingeschlichen oder dem jungen Ladengehilfen gefolgt ist, als dieser die Thür öffnete, um dann die Thür hinter beiden zu schließen, das ist noch unaufgeklärt. Daß es auf Beraubung der Ladenkasse abgesehen war, darauf deutet jedoch vorläufig nicht nur der gefundene Hammer, sondern auch ein Brecheisen. Außerdem fand sich ein kleines Taschenmesser im Laden, mit dem offenbar die Schnitte ausgeführt sind, und ein Rosenkranz, der beim Herausziehen des Messers zu Boden gefallen zu sein scheint. Schon zwischen 10 und 11 Uhr erschien auch ein Beamter der Staatsanwaltschaft am Thatort. Der Ermordete wurde mehrere Male mit Blitzlicht photographiert. Ueber diese an der belebtesten Straße Essens kurz nach 9 Uhr begangene unerhörte Mordthat wird am heutigen Vormittag die weitere Untersuchung stattfinden. Der Mörder, der sehr viel Blut verloren hat, ist heute morgen außer Lebensgefahr. Er ist erwacht und giebt einen Namen an, der nicht mit den Wäschezeichen stimmt, und den man deshalb für erfunden hält. Er wird nachher verhört und noch heute vormittag in das Kriminalgefängnis überführt werden.

∞ **Düsseldorf,** 24. Nov. Gestern abend 8 Uhr hielt der Ortsverein des Evangelischen Bundes eine Festversammlung im Rittersaale der Städtischen Tonhalle ab und war dieselbe sehr gut besucht. Zu Anfang hielt Herr Pastor Funke eine kernige Ansprache und boten die Vorträge des Kirchenchors, sowie der Musikkapelle des Christlichen Vereins junger Männer angenehme Abwechslung im Verlaufe der Versammlung. Das Liebeswerk des Gustav Adolf-Vereins wurde durch Lichtbilder vorgeführt und versetzte die Zuhörer im Geiste in die Diaspora des Elsaß, Rheinlands, Westfalens, Württembergs, Ostpreußens, Siebenbürgens und die Steiermark. Die nächste Versammlung soll, so Gott will, am 18. Februar 1901 abgehalten werden und zwar im Kaisersaale der Städtischen Tonhalle. Am Schluß der Versammlung wurde eine Sammlung zum Besten der evangelischen Bewegung in Oesterreich abgehalten.

Unzerreißbare Bilderbücher.

Großfolio auf Pappe.

Lustemanns Zoologischer Atlas. Anstatt M. 4,— M. 3,—
Steinkamp, Allerlei Tierbilder aus Nah und Fern „ 2,50
Kiederich, Unsere Haustiere. Anstatt M. 3,— „ 2,50

Leporello-Bilderbücher.

Meggendorfers Große Menagerie. Anstatt M. 3,— M. 2,25
Steinkamp & Krause, Erinnerungen aus dem Zool. Garten. „ 2,—
Für unser Kind. Anstatt M. 2,50 „ 1,50
Wer will unter die Soldaten. — Aus dem Soldatenleben. — Das Leben unseres Heilandes in Bildern. (Taschenformat.) — Biblische Bilder aus dem Leben des Herrn. (B. & K.) Je „ 1,50
Tierbilder-Album. Anstatt M. 1,20 „ —,90

Quart-Bilderbücher.

Freud und Scherz. M. 2,—
Für unser Kind. — Für kleine Leute. — Im Sonnenschein. — Unsere Hausgenossen aus dem Tierreich. Je „ 1,50
Aus goldener Kinderzeit. — Was den Kleinen gefällt. — Kommt und seht. — Kleines Volk. — Blatt für Blatt. — Schaut wie schön. Jetzt je „ 1,—
ABC der Vögel. — Zweimal eins macht zwei. — Wer schauet zu diesem Fenster heraus? — Tier-ABC. Anstatt je M. 1,— je „ —,75

Große Quart-Bilderbücher

für die ganz Kleinen in sehr eleganter Ausführung.

Beeg, Aus dem Kinderleben. Anstatt M. 4,50 „ 2,50
Voigt, Auf laßt uns singen. „ 2,50
Im Jahreslauf. „ 1,50
Anschauungs-Bilderbuch. Anstatt M. 1,50 „ —,70
Sus, Das Milchbrünnlein. Ein Märchen vom Klapperstorch. „ 1,—
Trojan, Hand in Hand. — Goldene Sommerzeit. — Der Kinder Paradies. — Kommt, seht und hört. Anstatt je M. 2,50 je „ 1,50
Des Kindes Glück, der Eltern Freude. — Glückliche Stunden. Zwei reizende Klein-Quartbändchen in eleganter Ausführung. Anstatt M. 1,25 je „ —,75

Steif broschierte Bände in Quartformat.

Haustiere. Ein Bilderbuch für das kleine Volk von G. Chr. Dieffenbach (—,80). — Specht, Im Tiergarten (—,75). — Glückliche Kinderzeit (—,70). — Fröhliche Stunden (—,70). — Aus der Kindheit frohen Tagen (—,70). — Frohes Spiel (—,70). — Unsere Hausfreunde (1,—). — Noahs Arche (1,50). — Käthchens Geburtstagsfeier (—,75). — Des Kindes Lieblinge. — Biblisches ABC (1,—). — Für meine Lieblinge. — Wer will unter die Soldaten.

Sowie eine große Auswahl anderer vorzüglich ausgestatteter Bändchen, soweit die Vorräte reichen, durchgehend je 50 Pfg.

Aus Kinderstube und Gottesgarten. Diverse Jahrgänge. Mit Text von Dieffenbach und anderen. **Jedes Bändchen** kartoniert anstatt 50 Pfg. nur **35** Pfg. Doppelbände gebunden anstatt M. 1,— je **70** Pfg. Größere Bände anstatt M. 1,50 je M. **1,—**. (Elegante Ausstattung von Kauffmann, Lahr.)

Soldatenbilderbuch. Folio. 2 Bände **nur 30 Pfg.**

Allerlei für kleine Knaben. — Allerlei für kleine Mädchen. — Große Freud für kleine Leut. — Buntes Allerlei. — **Nur je 25 Pfg.**

Sechs Bilder aus dem Leben Jesus. Kleines Leporello-Album. Anstatt 25 Pfg. **nur 15 Pfg.**

Ein Posten von **20 Pfg.- und 25 Pfg.-Bändchen** gemischt 10 Nummern nur **M. 1,60. — 15 Pfg.- und 10 Pfg.-Bändchen** 10 Nummern gemischt nur **M. —,90.**

Wir machen ausdrücklich darauf aufmerksam, daß durch diese bedeutenden Preisherabsetzungen nur die sehr starken Vorräte einzelner übernommener Artikel rascher geräumt werden sollen und daß wir also nicht im Stande sind, nachdem wir dieselben abgestoßen haben, später wieder zu ähnlichen Preisen zu liefern.

Bilderbücher mit reichlichem Text.

Von den nachstehenden Büchern übernahmen wir größere Posten:

Im Frühjahr. — Im Sommer. — Im Herbst. — Im Winter. (Kauffmann.) Anstatt je M. 1,50 je M. —,75
Windschild, Dornröschen und Hänsel und Gretel. — Goldmarie und Pechmarie. (Vereinshaus Cöthen.) Anstatt je M. —,60 je „ —,40
(Reizende künstlerische Ausstattung.)
Das Jahr von Anfang bis zu Ende. Anstatt M. 1,50 „ 1,—
Das Blaumännchen und die Frau Fichte. Anstatt M. 1,75 „ 1,—

Ehre sei Gott in der Höhe. Ausgestanztes Bilderbuch mit Noten. (M. 1,—.) — Hänsel und Gretel, ein Märchenbuch. Querfolio. (M. 1,—.) — Fröhliche Stunden im Bildersaal. Großfolio. (Holzschnitte.) (M. 1,—.) — Der illustrierte Hausfreund. Großfolio. Weihnachtsbilderbuch, illustriert von E. Voigt. (M. —,70.) **Jeder Band nur** „ —,50

Bilderbücher mit Text von A. Steinkamp und Illustrationen von A. Voigt.

(Vorräte der einzelnen Nummern nur gering.)

Zum alten Klang ein neuer Sang. (M. 3,—.) M. 2,50
Freud und Scherz. — Wer will unter die Soldaten? — Aus Wald und Flur. — Aus des Lebens Mai. (M. 2,50.) „ 2,10
Des Jahres Freuden. — Es war einmal. — Aus Wald und Feld. — Erinnerungen. — Liederbuch. — Lustiges Volk. (M. 2,—.) „ 1,60
Struwelpetergeschichten. — Woher kommts Brot? — Glückliche Tage. — Unsere Kleinen. — Wie sie leben und sich freuen. — Draußen und daheim. (M. 1,50.) „ 1,20

Religiöse Bilderbücher.

Adamy, Das Weihnachtsbuch. Querfolio. Anstatt M. 5,— M. 4,—
Kindergestalten der heiligen Schrift. Anstatt M. 3,— „ 2,25
Unseres Heilands Erdenwallen. (M. 1,—.) „ —,80
Bei dem himmlischen Kinde. — Der Herr ist meine Stärke. — Jesus der Kindesfreund. Anstatt je M. 1,50 „ 1,—
Neues Missionsbilderbuch. Anstatt M. 3,50 „ 2,50
Ewalds Fahrt mit dem Christkindchen. Anstatt M. 4,— „ 3,—
Biblische Geschichten des Neuen Testaments. (Mit 58 Bildern in Holzschnitt.) „ 1,—
Kauffmanns Biblische Bilderbücher, 4 Teile. Eines in 4 Teilen, ein zweites in 3 Teilen. Je M. 1,20 „ —,90
I. Der Weg ist heilig. — II. Der Herr zeige mir deinen Weg. — III. Durch tiefe Wasser. — IV. Gegrüßet seiest du mir. Alle vier Teile anstatt M. 4,80 „ 3,—
Bei dem himmlischen Kind. — Kommet her zu mir. Ich bin der gute Hirte.
Durch das heilige Land. (Querfolio.) M. 1,20 „ —,75
Das Leben Josephs. — Die Geschichte Davids. — Die Geschichte Simsons. — Die Geschichte Moses. Anstatt M. —,75 „ —,60
Alle vier Teile zusammen anstatt M. 4,80 „ 2,—
Wie Jesus liebt. — Der Kinder Heiland. Zwei allerliebste Bilderbücher in Kleinquart je M. —,60 „ —,50
Beide Hefte zusammen anstatt M. 1,20 „ —,85
Album der heiligen Schrift. Ganzleinwand (Leporello). Anstatt M. 1,50 „ —,50
Biblische Bilder und Geschichten. Querformat. 80 Seiten Text, reich illustriert. Anstatt M. 1,50 „ —,50

Vier kleine biblische Bilderbücher.

Jesus, der gute Hirte. — Unter seinen sanften Stab. — Jesus liebt dich. — Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist. Elegante Ausstattung je „ —,25
Alle vier Hefte zusammen nur „ —,80

Bestellungen bitten wir uns recht bald einzusenden, da ein Nachbezug zu ähnlich billigen Preisen ausgeschlossen ist, sobald die jetzigen Vorräte geräumt sind.

Westdeutsche Verlagsanstalt, G. m. b. H., Siegen.

Für die Schriftleitung verantwortlich: O. Beckmann. — Unterhaltungsteil: Dr. Burckhardt-Godesberg. — Anzeigen: Chr. Schlunz.
Druck und Verlag der Westdeutschen Verlagsanstalt, G. G. m. b. H., Siegen, Sandstr. 18.

Diese Rede ist als Flugblatt gedruckt und kostet das Hundert **1 Mk.** franko. Wir bitten dieselbe in christlichen Kreisen zu verbreiten und bei Herrn **Dr. Burckhardt** in **Godesberg** zu bestellen. Sie befindet sich auch im 3. christlich-sozialen Handbuch mit anderen Reden und dem Parteitagsbericht von Wetzlar. Dieses Heft kostet franko **13 Pf.**, **10** Stück **1 Mk.**

Christentum, Politik, Weltpolitik.

Von Dietrich von Oertzen.

(Vortrag auf dem christlich-sozialen Parteitag in Wetzlar am 10. Oktober 1900.)

Unter den thätigen evangelischen Christen der Gegenwart lassen sich zwei größere Richtungen unschwer erkennen und unterscheiden: eine subjektiv individualistische, die es nur auf Erweckung, Bekehrung und Erbauung der Personen absieht, und eine soziale, welche das ganze geistige und Gemeinschaftsleben der Menschen, die Ehe, die Familie, das Haus, die Gesellschaft, das Rechtsleben, die Kunst, die Wissenschaft, die Litteratur, die Politik mit christlichem Geist durchdringen und in Einklang setzen möchte mit den Normen des christlichen Sittengesetzes. Diese beiden Richtungen verstehen sich nun vielfach nicht. Die erbauliche und erweckliche Richtung ist in Sorge, daß man ihr durch Einmischung ungeistlicher und weltlicher Motive die rein geistlich-religiöse Arbeit verderben, verfälschen und von der Höhe des religiösen Idealismus herabziehen könnte; sie sehen die Träger der sozialen Richtung als eine Art Versucher zum Bösen an. Und die sozialen Christen sind verstimmt, daß ihre Sorge und Arbeit, das Christentum vom Centrum aus zu verbreiten über das ganze Menschenleben bis an seine Peripherie so wenig verstanden wird; daß sie in schwerem Kampf oft gerade von denen im Stich gelassen werden, auf deren nachdrückliche Unterstützung sie doch ein wohlbegründetes Recht hätten.

Daß dieser Zustand unerfreulich ist, liegt auf der Hand, und daß er die Kraft und den Einfluß evangelischen Christentums stark beeinträchtigt, bedarf keines Beweises. Der große Einfluß, den die Katholiken im Deutschen Reiche gewonnen haben, beruht nicht zum wenigsten darauf, daß in der römischen Kirche diese Richtungen sich nicht befehden, sondern sich ergänzen und unterstützen. Die Frage ist nun: ist der vorhandene Zwiespalt bei uns als gegebene Größe gleichmütig hinzunehmen? oder ist es unmöglich, durch Klarlegung der vorhandenen Streitpunkte die Einsicht zu fördern, daß jede Richtung ihr bedingungsweises Recht hat, und daß wir uns nicht befehden, sondern im Gegenteil uns fördern und ergänzen sollten.

Wir zweifeln nicht, daß über manche Differenzpunkte, weil sie nur auf Mißverständnissen beruhen, eine Einigung möglich sein wird.

Als erstes Mißverständnis dieser Art ist die Auffassung zu verzeichnen, der man auch bei wohlmeinenden Leuten immer wieder begegnet, die Sorge, als sollte von uns sozialen Christen die Predigt des Evangeliums durch politische Arbeit ersetzt werden, oder als solle politische und besonders sozialpolitische Arbeit zur unabweisbaren Vorbedingung der Predigt in dem Sinn gemacht worden, daß wir sagten: bessert erst die äußeren Verhältnisse, dann werden die Menschen auch innerlich besser werden. Diese Ideen sind sozialdemokratisch, sind vereinzelt auch wohl bei Nationalsozialen vorgekommen; bei uns Christlich-Sozialen haben sie immer nur runde Ablehnung gefunden. Wir geben zu, daß sie erklärlich sind — die Trägheit und Gleichgültigkeit der Christen gegen soziale Forderungen ruft sie hervor. Aber berechtigt sind sie darum nicht. Uns steht es im Gegenteil fest, daß die Predigt des Evangeliums nach der Schrift der Anfang und Grundstein aller christlichen Arbeit sein und bleiben muß. Unbestritten bleibt weiter, daß der Glaube der Erweckten und Bekehrten durchaus im Stande ist, sich unter allen denkbaren menschlichen Verhältnissen zu bethätigen und zu bewähren. Die Schrift erzählt es und die Kirchengeschichte bestätigt es, daß es einen Heldenglauben giebt und geben muß, der, wenn es sein muß, das Schaffot besteigt.

Auf der anderen Seite ist dann freilich auch zuzugeben, daß es zu allen Zeiten in der Kirche Christi nicht nur Helden, sondern auch Schwache gegeben hat, und daß für diese und ihr inneres Leben die Verhältnisse, das „Milieu", in welchem sie leben, von großer Bedeutung sein und werden kann. Christliche Umgebung erleichtert einen Wandel im Geist, gottlose, oder auch nur kalte und laue Umgebung kann besonders für die Schwachen — und ihrer giebt es immer mehr als der Helden — zur großen Erschwerung des Christenstandes und zur Versuchung des Abfalls werden.

Eben darum will auch die heilige Schrift nicht etwa vereinsamte, weltflüchtige Christen in nichtchristlicher Umgebung isolieren und vereinzeln, sondern sie will ein umfassendes „Reich Gottes", sie will, daß auch die Umgebung christlich werde. Gewiß die Menschen sollen sich zuerst bekehren, dann aber auch die Verhältnisse. Die eindringlichsten Gleichnisse vom Reiche Gottes sind die vom Senfkorn, das klein beginnend zum großen Baum wird, und vom Sauerteig, der das ganze Mehl durchsäuern soll und thatsächlich durchsäuert. Und die Geschichte des Reiches Gottes bestätigt, daß das überall der Gang seiner Entwickelung gewesen ist. Wo immer das Reich Fuß gefaßt unter den Menschen, da hat es auch stets begonnen, alles zu durchsäuern: die Ehe, die Familie, das Haus, die Gesellschaft, das Rechtsleben, die Kunst, die Wissenschaft, die Litteratur, die Politik. Eine völlige Durchsäuerung hat natürlich in unserer durch die Sünde zerrütteten Weltordnung noch niemals stattgefunden, ist auch für die Zukunft nicht zu erwarten. Aber das dispensiert uns so wenig von der Pflicht zur Arbeit, wie die Einsicht, daß wir niemals heilig werden, uns abhalten darf, an unserer Heiligung zu arbeiten. Die Christen sollen aber auch darum die Verhältnisse, in denen sie leben, umwandeln, weil dies verwandelte „Reich" dann seinerseits für das weitere Wachstum des Reiches Gottes werbend, ladend, beschützend, bewahrend wirkt, seine Abwesenheit aber dem Reich der Finsternis Raum schafft, und damit Versuchungen zum Wesen verhilft, denen Unzählige erliegen.

Wo christliche Sitte einzieht, vertreibt sie die Roheit, wo christliche Litteratur wächst, verdrängt sie die gottlosen Bücher, wo christliche Kunst wirkt, weicht ihr die heidnische, wo christliche Wissenschaft betet und arbeitet, überwindet sie die Weltweisheit, jedes christliche Haus wirkt auch ohne Predigt erbaulich, und wo christliche Politik für christliche Gesetze streitet, da macht der Teufel seine Heerscharen ganz besonders mobil, weil ihm nichts so empfindlich ist, als christliche Herrschaft im großen.

Vom öffentlichen Leben und öffentlicher Meinung werden unzählige Menschen in ihrem ganzen Denken und Fühlen beherrscht, auch viele Christen werden bis in ihr sittliches und religiöses Leben hinein wenigstens stark beeinflußt. Eben darum setzt der Teufel alles daran, daß nur nicht das Reich Gottes, das Herrschaftsgebiet Gottes, sich auch über dieses Gebiet ausdehne. Der Teufel weiß ganz genau, daß die Versuchungen, denen ein Mensch durch ihn umgebende unchristliche Verhältnisse ausgesetzt ist, unter Umständen viel stärker wirken als alle Missions- und Evangelisationsarbeit im einzelnen. Diese gewinnt auf der einen Seite tropfenweise Seelen für Gottes Reich, während sie auf der anderen eimerweise aus den objektiven Löchern — heute besonders aus den sozialdemokratischen — ins Reich der Welt wieder abfließen.

Daher gilt es, diese Löcher zu verstopfen. Das kann aber auf keinem anderen Wege geschehen, als durch Politik, und zwar durch solche Politik, welche die menschlichen Verhältnisse in Einklang zu setzen sucht mit Geist und Grundnormen des christlichen Sittengesetzes.

Davon wollen nun aber bekanntermaßen viele liebe Christen nichts wissen. Zunächst aus dem formalen Grund, weil es bei der Politik bisweilen etwas Staub und Schmutz giebt. Dieser Grund ist aber gewiß nicht stichhaltig. Kampfesscheu darf niemanden abhalten, um das große Herrschaftsgebiet zu ringen, das die Mächte von unten in unserem öffentlichen Leben aufgerichtet und mit ihrer nichtsnutzigen Presse nach Kräften befestigt haben. Um des Pulverdampfes willen soll man wahrlich das Reich des Satans nicht ungeschoren lassen.

Dann aber kommen die sachlichen Gründe. Und hier begegnet man immer wieder und vor allem der Aengstlichkeit, als ob das geistliche, religiöse, ideale Christentum durch die Mitarbeit auf sozialem und politischem Gebiet herabgezogen, verfälscht, verweltlicht, befleckt werde. Wir sozialen Christen erleben es ja unendlich oft im Verkehr mit ernsten und eifrigen Christen, daß ihnen alles und jedes Verständnis für politisch-christliche Arbeit fehlt. Je nach dem Maß der Erziehung, die sie genossen, geben sie uns mehr oder minder deutlich ein gewisses Mitleid zu erkennen, daß jemand, der auch ein Christ sein will, sich noch mit so ungeistlichen, weltlichen Dingen beschäftigt; sie lassen durchblicken, daß es doch wohl mit der Bekehrung nicht ganz in Ordnung sein könne, und sie glauben etwas sehr Kluges, oder doch sehr Richtiges zu sagen, wenn sie versichern, daß sie gar nicht christlich-sozial sind, und daß man nur daran arbeiten möge, daß recht viele Menschen sich bekehren — alles andere sei Nebensache und werde sich dann ganz von selbst finden. Unser HErr Christus habe auch keine Politik getrieben, und die Apostel auch nicht. Und dann pflegt meist als gewichtigster Zeuge der Sklave Onesimus vorgeführt zu werden, über den sogar schon ein Generalsuperintendent eine lebhafte Broschüre mit antisozialer Tendenz geschrieben hat.

Wie steht's nun mit diesen Beweismitteln? Sind sie wirklich vernichtend für uns christliche Politiker? Ordnet sich wirklich das menschliche Zusammenleben, ordnen sich Recht und Sitte „von selbst", wenn die Predigt des Evangeliums eine größere oder geringere Anzahl von Menschen zur inneren Umwandlung bringt? Verschwindet wirklich unter sündigen Menschen der Gegensatz z. B. von Kapital und Arbeit so völlig, daß man an die Ausbildung eines Arbeitsrechts nicht mehr zu denken braucht? Ist es richtig, daß der Heiland sich in seinem öffentlichen Wirken nur an die Einzelnen gewandt und sich um die Parteien seiner Zeit gar nicht gekümmert habe? Ist durch die Thatsache, daß der Apostel Paulus dem Sklaven Onesimus gegenüber die Sklaverei als gegebene Größe behandelt, nun wirklich für alle Zeiten das Recht der Sklaverei festgelegt und legitimiert worden?

Wir glauben, daß alle diese Fragen durchaus nur in unserem Sinne beantwortet werden können, wenn man ihnen wirklich auf den Grund geht.

Wer widerspricht, wenn wir sagen, daß noch nie und nirgends in der Welt sich etwas „von selbst" geändert hat? Sollen die Verhältnisse sich bessern, so muß von lebendigen Menschen an ihrer Umwandlung gearbeitet werden. Die großen Gegensätze des natürlichen Lebens, wie heutzutage der von Kapital und Arbeit, können durch das Vorhandensein einer größeren Anzahl lebendiger Christen wohl gemildert, aber niemals beseitigt werden, ganz abgesehen davon, daß sie unter den Nichtchristen in voller Schärfe fortbestehen, daß also auch die Christen den Ausgleich im Recht zu suchen haben. Und wie will man aufrecht halten, daß der Heiland sich nur an Einzelne, und nicht auch an Richtungen und Parteien gewandt habe? Was ist denn Matth. 23 anders, als eine einzige völlig unpersönliche und rein prinzipielle Kritik, geübt an dem wichtigsten Parteiprogramm seines Zeitalters, dem pharisäischen? Ja, man kann mit gutem Rechte sagen, daß nicht die Arbeit an den Einzelnen den Heiland ans Kreuz gebracht hat, sondern, insoweit äußere Gründe in Frage kommen, der große Gegensatz gegen die Parteien, die damals, wie heute, recht eigentlich die Vorkämpfer für das Reich der Finsternis waren.

Und nun Onesimus! Darf und soll der Christ sich um das öffentliche Leben kümmern, oder hat Paulus dies indirekt verboten, wenn er die Sklavenfrage nur persönlich-seelsorgerlich, nicht öffentlich-rechtlich behandelt? Kann das Reich Gottes verwirklicht, das Himmelreich auf die Erde gebracht werden, wenn die Christen nur an den Personen arbeiten, die Arbeit am öffentlichen Leben aber den Heiden und Juden überlassen?

Ein paar Beispiele mögen antworten.

Zunächst die Sklaverei. Zweitausend Jahre Christentum haben geschichtlich bewiesen, daß christliche Moral und Sklavenhaltung unvereinbare Gegensätze sind und die Sittenlehre aller Konfessionen verwirft sie. Würde man nun die Onesimus-Christen einzeln fragen, ob sie wirklich die Sklaverei verteidigen und jetzt in Afrika den Menschenhandel mit allen Greueln erhalten wollen, weil Paulus nur christliche Moral gepredigt, ihre Anwendung aber auf das öffentliche Leben des Römischen Reiches den späteren Geschlechtern überlassen habe, so würden sie, davon bin ich überzeugt, vor diesem einfachen, folgerichtigen Schluß alle zurückschrecken. Und doch weigert man sich, diesen Sturz einer schlechten, mit dem Christentum unvereinbaren Sache zu fordern, weil das Politik ist, und Paulus auch keine Politik getrieben habe. Man verwickelte sich also in den unhaltbaren Widerspruch: das mit dem Christentum Unvereinbare soll abgeschafft werden, aber nicht die Christen, sondern die Weltleute sollen seine Abschaffung fordern.

Ich greife aus dem Grenzgebiet, wo Staat und Kirche sich berühren, eine Frage heraus, die schon oft auf der Tagesordnung gestanden hat, und noch heute darauf steht: die Sonntagsfrage. Es leuchtet hier wohl, ohne daß viele Worte gemacht werden, jedermann ein, daß befriedigende Zustände niemals erreicht werden können durch bloße Predigt des Evangeliums. Mögen noch soviele Kapitalisten und Arbeitgeber sich bekehren und ihren Untergebenen den Sonntag frei machen — es werden immer unbekehrte und eigensüchtige genug übrig bleiben, die ihren Arbeitern und Angestellten den Sonntag verkümmern und rauben. Und natürlich drückt eine schlechte Praxis auch auf viele, die an sich geneigt wären, einer besseren Raum zu geben, wenn nicht eben etwas Heldentum dazu gehörte. Das Gesetz aber, welches die Schwachen stützt, die Halben stärkt, die Gegner zwingt, kann nur der Staat erlassen. Von selbst aber kommt es gewiß nicht in die Gesetzsammlung hinein. Es kommt nur dann hinein, wenn christliche Politiker, die den Kampf nicht scheuen, im Stande sind, denjenigen Einfluß auf die Gesetzgebung zu erringen, der ausreicht, sie zu verändern.

Es hängt also die Frage, ob christliche Prediger, Lehrer, Missionare, Evangelisten usw. am Sonntag überhaupt Zuhörer aus den abhängigen Ständen haben können oder ob sie vor leeren Bänken predigen müssen, zu gutem Teile von dem Erfolg ab, den christliche Politiker mit ihren Bestrebungen zur Herstellung der Sonntagsruhe haben.

Eine andere Frage ist die Sittlichkeitsfrage. Welchen ungeheuren Einfluß kann hier die staatliche Autorität ausüben, sofern nur der ernste Wille da ist, das Laster zu bekämpfen und sofern — das Gesetz die Handhabe zum Einschreiten bietet. Die Ereignisse der allerjüngsten Zeit haben hinreichend bewiesen, daß der Fortschritt von den schlechten Zuständen der Gegenwart zu den besseren, die wir erhoffen, absolut nicht „von selbst" kommt, sondern daß der Teufel die ganze Hölle mobil gemacht hatte, das Heinzegesetz zu verhindern, daß also ein erbitterter Kampf notwendig ist, um für Polizei und Justiz die Waffen zu erstreiten, die sie brauchen, das Laster auf der Flucht zu halten. Und ganz ähnliches gilt von dem Gebiet der Trunksucht.

Wie sich versteht, behauptet kein Mensch, daß das weltliche Gesetz mit seinen Schranken irgend einen Sünder bessern, oder einer Person den inneren Kampf abnehmen könnte, der ganz persönlich gegen die Anfechtungen der Unmäßigkeit und Unkeuschheit durchgekämpft werden muß. Aber es ist doch ein gewaltiger Unterschied, besonders für junge Leute, in welcher Stärke die Versuchung an sie herantritt. Und es wird doch niemand bestreiten, daß es ein Segen für die jungen Leute einer Stadt ist, wenn abends die Straßen von der Obrigkeit sittlich reingehalten werden, als wenn sie, wie es jetzt in den meisten Großstädten der Fall ist, auf Schritt und Tritt der sich aufdrängenden Verführung begegnen. Es ist doch ein Unterschied, ob in einem Dorfe ein einziges ehrbares und anständig gehaltenes Gasthaus vorhanden ist, oder ob jeder Lump eine Schankkonzession bekommt, und mit ihr das Recht, dem Alkohol in immer weiter Kreise den Eingang zu bahnen.

Nun ja, für einige ganz speziell religiöse oder sittliche Gebiete, wie Sonntagsfrage und Sittlichkeitsfrage giebt man uns vielleicht die Notwendigkeit zu, den Kampf gegen die Mächte von unten nicht nur mit dem Evangelium, sondern auch mit dem Staatsgesetz zu führen. Aber „christlich-sozial"? Was hat die soziale Frage mit der Predigt des Evangeliums zu schaffen? Das Evangelium — so sagt man uns — verlangt von Arbeitgebern wie von Arbeitnehmern ein christliches Verhalten und Gehorsam gegen die Obrigkeit — darüber hinaus gehen die sozialen Verhältnisse, auch die soziale Not, die Kirche bezw. die Christen höchstens

insoweit etwas an, als bisher die Arbeit der Inneren Mission gereicht hat. Wenn die Innere Mission in Diakonissenhäusern christliche Krankenpflege einrichtet, wenn sie den Wanderern Herbergen zur Heimat baut, den Gefallenen Asyle öffnet, in denen sie Rettung vor dem Laster finden, wenn sie den Gefangenen die Rückkehr ins bürgerliche Leben ebnet und ähnliches mehr, so läßt man das allenfalls gelten, obschon es auch heute schon eine übergeistliche Richtung giebt, die hier mit einem gewissen frommen Mitleiden auf die „verflachte" Werkerei hinabsieht. Sobald es sich aber nicht mehr der Hauptsache nach um Fürsorge für Kranke und Gefallene, für die man allenfalls noch Interesse hat, sondern um vorbeugende Sorge für die Gesunden handelt, in deren sozialen Verhältnissen die größten Versuchungen zum Fall, also auch schwere Hindernisse für das geistliche Leben liegen, so erklärt der evangelische Christ, daß ihn als solchen das alles nichts angehe. Und mit Lucas 12, 14 wird diese Ablehnung in der Regel, aber sehr mit Unrecht begründet. Und selbst die beschämende Thatsache, daß die katholische Kirche ihre Arbeiter fast ausnahmslos bei der Kirche zu halten vermochte, weil sie nicht nur predigte, sondern soziales Verständnis zeigte, selbst die noch beschämendere Thatsache, daß wir Evangelischen wie der Priester und der Levit an so vielen Schäden unseres Volkslebens achtlos oder mit einem kühlen „Gott berate Euch" vorübergehen, und lieber die Sozialdemokratie den barmherzigen Samariter spielen lassen, selbst diese Thatsache hat nicht vermocht, unsere Kirche aufzurütteln. Es giebt fromme Christen, die nicht einmal darüber nachdenken wollen, warum denn die 2 Millionen Sozialdemokraten fast alle „evangelisch" sind, es giebt deutsche Christen, die es gar nicht als Schande empfinden, daß der einflußreichste Mann in Berlin ein Vertreter der Partei der Gottlosigkeit, nämlich der jüdische Solialdemokrat Singer ist, daß er in die Schuldeputation kraft seines Einflusses gewählt und nur nicht bestätigt wurde, weil zur Zeit die Regierung es nicht wünscht; die guten Christen wehren es nicht, daß ihre Kinder in der Schule unter jüdisch-atheistischer Obrigkeit stehen, sie verlassen sich eigentlich auf die christliche Regierung, obgleich es so etwas nach ihrer Ansicht doch gar nicht giebt und geben sollte. Und doch wäre diese Schande recht wohl geeignet, auch unseren christlichen Gegnern die Frage ins Gewissen zu schieben: Gehen nicht doch die sozialen Nöte des Volkes auch den Christen als solchen etwas an? Soll wirklich nach Gottes Willen das christliche Sittengesetz nur auf das Einzelleben und nicht vielmehr auch auf das Zusammenleben der Menschen ihre Anwendung finden?

Hier protestiert nun zunächst vielleicht mancher, und bestreitet den Nöten des Volkes gegenüber seine Unbarmherzigkeit, in dem Sinne, daß er doch den Zehnten von allem, was er habe, und darüber hinaus gebe und es an Almosen nicht fehlen lasse; zahllose christliche Vereine und Komitees wüßten von seiner Barmherzigkeit zu berichten.

Es versteht sich, daß ich weit entfernt bin, diese Almosen herabzusetzen. Gott wird sie segnen, wenn sie in rechter Gesinnung gegeben werden. Aber gegen die großen sozialen Schäden unseres Volkslebens kann kein Almosen helfen; sie sind Tropfen ins Meer; es ist erklärlich genug, wenn die Sozialdemokratie darüber spottet. Gegen diese Schäden im großen kann nur Hilfe im großen von Erfolg sein. Und diese Hilfe im großen, diese rechte Erweisung der christlichen, vom Heiland gebotenen Barmherzigkeit liegt hier ausschließlich in der christlichen Sozialreform, in der christlichen Politik.

Sind denn nun aber wirklich Nöte da, die das Eingreifen eines barmherzigen Samariters notwendig machen? Mir sagte noch kürzlich ein eifriger, in Versammlungen vielfach erbaulich redender Christ: „Was?! Sie treten auch noch für Notstände der Arbeiterwelt ein? — Unverschämte sind's, die niedergehalten werden müssen." Und ähnliche Urteile hört man oft.

Nun — es giebt gewiß Arbeitergruppen, die befriedigend gestellt sind, und Orte, wo zur Klage keine Ursache ist. Und es giebt gewiß unendlich viel Unverschämtheit, Neid und unberechtigten Anspruch in der sozialdemokratisch verhetzten Arbeiterwelt. Aber es giebt ganz gewiß auch unendlich viel Elend, das mit dem größten Recht nach Abhilfe schmachtet, und der Apostel Jakobus könnte auch heute noch an manchem Orte ein „Rufen der Ernter" zum Himmel schreien hören.

Ein statistisch-wissenschaftlicher Nachweis, daß dem wirklich so ist, kann natürlich im engen Rahmen dieses Vortrages nicht gegeben werden. Nur ein paar kurze Notizen zum Nachdenken mögen folgen.

Wenn in Berlin in 28 346 Wohnungen mehr als vier Personen ein heizbares Zimmer gemeinsam bewohnen, können da Sittlichkeit und Schamhaftigkeit zu ihrem Rechte kommen? Man lese das Buch: Die soziale Lage der arbeitenden Klassen in Berlin von Dr. Hirschberg, Direktorial-Assistent im Statistischen Amt der Stadt Berlin.

Ein anderes Beispiel: Die Staatsbahnen sollten nach dem Willen des Kaisers in sozialer Hinsicht Musteranstalten sein. Aber es giebt Arbeiterkategorien, deren Tagelohn zwischen 2 und 3 Mk. pendelt, also vielleicht 17 Mk. die Woche beträgt. Davon gehen in Berlin sofort 5 Mk. für die Wohnung ab — bleiben 12 Mk. übrig. Wenn nun die Familie aus den Eltern und etwa 6 Kindern besteht, so haben 8 Personen eine Woche lang Kleidung, Feuerung, Nahrung von 12 Mark zu bestreiten. Was ist die Folge dieser und ähnlicher Löhne? Am Wedding, Stadtbezirk 313, kamen im Jahre 1891 auf 1000 Einwohner 47,96 Sterbefälle, im Tiergarten auf 1000 nur 9,46. Das heißt, die Sterblichkeit war bei den Arbeitern fünfmal so groß als bei den Reichen. Und an dieser Sterblichkeit haben die Kinder den größten Anteil. In der Kinderabteilung der Charitee wurden (nach Dr. Henoch) in einem Zeitraum von 11 Jahren rund 7000 Kinder unter 2 Jahren behandelt; es starben davon 70 pCt., weil die Eltern sich und die Ihrigen nicht ausreichend ernähren konnten. Ein Arzt schreibt in seinem beachtenswerten Buche: „Die Not des vierten Standes" (Leipzig Grunow): „Die statistischen Untersuchungen aller Länder beweisen mit zweifelloser Sicherheit, daß die mittlere Lebensdauer der Fabrikarbeiter fast ein Drittel bis zur Hälfte geringer ausfällt, als bei den besser lebenden Volksklassen. Während sie bei den letzteren 50 bis 70 Jahre beträgt, ist sie bei den ersteren 30 bis 35 Jahre und sinkt bis auf 20 Jahre herab. Es giebt Fabrikstädte und Fabrikzweige, wo von 1000 Personen kaum 15 das 50. Lebensjahr erreichen." Man studiere die Krankheitsziffern der Tabakarbeiter, der Bürstenbinder, der Arbeiter in chemischen Fabriken, der Schleifer. In den Kreisen Solingen, Lennep, Mettmann starben jährlich von 1000 Personen 19,6, von 1000 Schleifern 30,4. Es giebt Bergbau, z. B. Förderung der Arsenerze, und Industriearbeit gewisser Art, die kein Arbeiter länger als 20 Jahre aushält. Wer sie mit 18 Jahren beginnt, ist bei 33 mit dem Leben fertig und muß von der Familie scheiden in dem Augenblick, wo sie den Ernährer am nötigsten hat. Zum Schluß einen Blick auf das Gastwirtsgewerbe. Vom 6.—9. März d. J. hat in Berlin ein Fachkongreß der „Gastwirtsgehilfen" Deutschlands stattgefunden. Das gedruckte Protokoll der Verhandlungen ist vom Verlag (E. Dietrich) in Berlin für 40 Pfg. zu beziehen — und sollte von allen denen gelesen und beherzigt werden, die von sozialer Christenpflicht nichts wissen wollen. Was zunächst die Arbeitszeit betrifft, so hat sich ergeben, daß 49 pCt. der Kellner 14—16 Stunden Arbeitszeit hatten, 36 pCt. 16—18 Stunden und 26 pCt. sogar über 18 Stunden. In unmittelbarem Zusammenhang mit diesen übertriebenen Arbeitszeiten steht eine kolossale Sterblichkeit an der Tuberkulose. In Berlin sind im Durchschnitt der ganzen Bevölkerung von 100 Todesfällen 15 auf Schwindsucht zurückzuführen. Bei den Kellnern ist die Sterblichkeit zwei- bis dreimal so hoch. Es starben von 100 Kellnern an der Schwindsucht in den Jahren 1898 bis 1894: 36, 44, 44, 21, 35, 42 pCt. Nach Ermittelungen der Krankenkassen starben im Alter bis 20 Jahren von der männlichen Bevölkerung in Preußen 5,87 pCt., Kellner 15,5 pCt., im Alter von 20—25 Jahren durchschnittlich 6,24 pCt., Kellner 19,72 pCt.

Aber genug der Einzelheiten. Was beweisen sie? Sie beweisen, daß die Optimisten sehr unrecht haben, die behaupten, daß wir in der besten aller Welten leben, sie beweisen, daß es vielmehr rings um uns her soziale Notstände giebt, an denen kein Christ achselzuckend — „Soll ich meines Bruders Hüter sein?" — vorübergehen sollte. Oder giebt es etwas Traurigeres als Eltern, die ein Kind begraben müssen, weil sie es nicht ausreichend ernähren konnten? Und wenn es nun möglich ist, zwar nicht alle Uebelstände sofort durch sozialpolitische Maßregeln zu heben, aber doch ihnen weit stärker entgegenzuwirken, als es bisher der Fall war, wie kann man die Pflicht der Abhilfe vom christlichen Standpunkt aus für überflüssig, oder doch für ein Mittelding erklären?

Aber könnte denn die Kirche, wenn sie wollte, überhaupt etwas thun? Soll man sich denn auf den Kanzeln mit Nationalökonomie beschäftigen, und statt des Evangeliums politische Programme predigen?

Ganz gewiß nicht! Die Arbeit im Heiligtum soll bleiben, was sie war. Aber das Volk soll und muß auch fühlen, daß die, die sie thun, ein Herz haben für die Kleinen, daß sie seine Lasten fühlen, seine Nöte teilen. Es muß auch unter den Evangelischen, wie es bei den Katholiken längst der Fall, eine öffentliche Meinung der Christen sich bilden zu allen den Zeitfragen, die das kirchliche und sittliche Leben des Volkes berühren, und es muß dann neben der Heiligtumsarbeit eine aus dem gleichen Geist der ungefälschten Bruderliebe herausgegebene Vorhofsarbeit stetig nebenhergehen. Und die Arbeiter im Heiligtum sollen dann nicht auf die Arbeit im Vorhof als auf eine geringere herabsehen, sich selbst für nötig, die anderen für entbehrlich erklären, sondern jeder soll den anderen höher achten, als sich selbst, soll nach dem Wort von den mancherlei Gaben und dem Einen Geiste sich davon durchdringen, daß gar nichts darauf ankommt, mit welcher Gabe man dem HErrn dient, wenn man nur da steht, wo man stehen soll, und da, wo man steht, die Treue bewährt, die der HErr von seinen Haushaltern fordert. An dem Dogma, daß das öffentliche Leben die evangelischen Christen nichts angeht, könnte die evangelische Kirche, wenn sie überhaupt vergänglich und sterblich wäre, wieder zu Grunde gehen. Gewiß ist es mildernder Umstand, daß sie in ihrer Staatsumstrickung oft gar nicht im Stande ist, ihrer Pflicht zu genügen, weil der Staat den Mund, der auch ihm Buße predigen sollte, unerbittlich zuhält. Aber aus dem Notstand darf doch kein anderer Schluß gezogen werden als der, für die Verselbständigung der Landeskirche zu ringen. Schon jetzt ist es ja leider so in der Politik: man fragt: was sagen die Juden? was sagen die Heiden? was sagen die Katholiken? Wir Evangelischen aber verschwinden aus dem öffentlichen Leben; man vergißt uns, man rechnet nicht mit uns. Die Gegner halten die Ernte.

Notwendig ist aber dieser traurige Zustand nicht. Ja, es könnte umgekehrt die christliche Politik der ganzen evangelischen Christenheit insofern zum Segen werden, als sie durch und durch ökumenisch ist, und als sie nichts mit allen den Dingen zu schaffen hat, welche sonst die Christen in so zahllose Lager spalten. Zu den Christlich-Sozialen gehören Landeskirchler und Freikirchler, getrennte Lutheraner und Reformierte, Baptisten und Methodisten, Vertreter der Inneren Mission, der Evangelisation und Gemeinschaft. In allen diesen Gruppen und Richtungen und Parteien haben diejenigen, die überhaupt Verständnis für die Dinge des öffentlichen Lebens besitzen, die ganz richtige Empfindung, daß unbeschadet ihrer sonstigen Lieblings- und Sondermeinungen eine starke Betonung des Christentums im öffentlichen Leben allen ohne Ausnahme nur nützen kann. Es wäre zu wünschen, daß diese Ueberzeugung in immer weitere Kreise dränge. Die Bitte, meine Darlegungen daraufhin zu prüfen, ob sie mit Schrift und geschichtlicher Erfahrung übereinstimmen, ist der Zweck dieses Vortrags.

Wer soll unser öffentliches Leben gestalten, unsere Einrichtungen schaffen, unsere Gesetze formulieren — die Heiden und Juden, oder die Christen? Und wer wieder unter den Christen, die Katholiken oder die Evangelischen? — das sind die großen Fragen, um die es sich handelt. Die rechte Antwort kann nicht zweifelhaft sein. — Gott gebe, daß viele sie finden. Entwickeln sich die Dinge so weiter, wie bisher, wird einerseits das Christentum immer einseitiger rein persönlich, jene Richtung, die vor dem Kampf des öffentlichen Lebens zurückschreckt, und tötet andererseits das Staatskirchentum immer mehr den Sinn für kirchliche und christliche Selbständigkeit, macht es die Predigt der Buße für die große soziale Gesamtschuld immer mehr unmöglich, so kann das Ende nur Untergang und Gericht sein. Welch ein Erfolg könnte dagegen darin liegen, wenn Konfessionelle und Evangelisten, Innere Mission und Gemeinschaftspflege, und alle anderen Parteien und Richtungen, statt in steter Fehde unter einander zu leben und oft recht hochmütig auf einander herabzusehen, sich gegenseitig anerkennen und einmütig zusammenwirken wollten, zunächst das persönliche Leben bis auf den Grund zu durchdringen, dann aber auch gemeinsame Sache in der christlichen Politik zu machen, um gemeinsam auch das öffentliche Leben dem Reiche Gottes zu erobern, um gemeinsam dahin zu wirken, daß nicht nur für das Zusammenleben der Einzelnen im Volke, sondern auch für das Zusammenleben der Völker untereinander immer mehr die christliche Ethik zur Norm werde. Der christlichen Politik muß die christliche Weltpolitik folgen.

Weltpolitik! Was ist's damit? Kann auch da, wo es sich um das Zusammenleben der Völker des Erdballs handelt, die christliche Ethik zur Norm gemacht, kann da, wo jede entscheidende Rechtsstelle fehlt, und einstweilen nur die Macht entscheidet, dennoch die Forderung erhoben werden, daß diese Macht sich nur für gute und gerechte Sachen einsetze und geltend mache? Oder haben diejenigen Recht, die sich rein auf den Boden des nationalen Egoismus stellen, alle sittlichen Gesichtspunkte aus der internationalen Politik ausschalten wollen, und das Anlegen des christlichen Maßstabes eine ungesunde „Verquickung" von Religion und Politik schelten?

Unseres Erachtens ist das Ideal auch hier ein christliches Verhalten, das freilich im Völkerleben etwas anders aussehen muß, als im Privatleben. Die Antriebe für ein großes Volk, sich im Auslande geltend zu machen, liegen, wie sich versteht, zunächst auf natürlichem Gebiet, mag es sich um politische Lebensinteressen, um wirtschaftliche Bethätigung, um Kolonisationsbedürfnisse oder um den Schutz der Volksgenossen unter halbwilden oder wilden Völkern handeln. Aber diese wie immer geartete Weltpolitik muß bei mündigen christlichen Völkern die freie Volkspersönlichkeit achten, solange nicht zwingende Gründe des Gegenteils, wie Herausforderung oder Angriff vorhanden sind. Ueber unmündige Völker wird man auch gegen ihren Willen verfügen dürfen, da Eroberung ihnen Wohlthat ist, wenn und insofern die Kultur, die man ihnen bringt, sich auf das Evangelium gründet. Verwerflich erscheint eine Weltpolitik, welche die Verdrängung christlicher Völker aus Eigensucht zum Ziel hat (Kuba, Transvaal), wie andererseits die Vergiftung unmündiger Nationen durch Kulturſünden, durch Opium und Branntwein. Auch die Weltpolitik kann der christlichen Ethik nicht entraten.

Ist aber ein Zusammenschluß aller gläubigen evangelischen Christen zur gemeinsamen Eroberung auch des öffentlichen Lebens und zur Beeinflussung der Weltpolitik eine Notwendigkeit für die Gegenwart, so ist er auch eine Vorarbeit für die Zukunft des Reiches Gottes, die wir erhoffen. Es sollen nicht nur Einzelne hinübergerettet werden in jene bessere Zukunft, sondern es sollen — Offenb. 11, Vers 15 — auch die Reiche der Welt „unseres HErrn und seines Christus" werden.

Diese Reiche zu erobern, ist unser Kriegsdienst. Der Feldherr bleibt Er, das Regiment bleibt Ihm.

„Und Er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit."

Als billige, täglich erscheinende und im christlichen Sinne geschriebene Zeitung empfehlen wir

Das Volk

Lokal-Ausgabe oder Reichs-Ausgabe

vierteljährlich nur **1 M. 35 Pf.**

Bestellungen sind bei dem entsprechenden Postamt oder beim Briefträger anzubringen.

Druck der Westdeutschen Verlagsanstalt, Siegen i. W., Sandstraße 18.